



# Bulletin

## 2008.2

Editorial	1
Veranstaltungen	3
Jahresbericht GAD	8
Protokoll der Jahresversammlung	12
Vortrag und Text zum Leitthema	14
Vorstand GAD	38
Aus- und Weiterbildung DaS	39
Jahresbericht DaS	48
Protokoll der Jahresversammlung	51
Gedanken zur Therapie	53
Leitung DaS	64

Redaktionsschluss für das Bulletin 2009.1 ist am 15. Januar 2009.

Für die GAD sind Zusendungen erbeten an:  
Dr. Barbara Handwerker Küchenhoff, Ausserwies 11,  
8618 Oetwil am See, [handwerker@bluewin.ch](mailto:handwerker@bluewin.ch)

Für das DaS an lic. phil. David Bürgi, Dorfstr. 10,  
8560 Märstetten, [davidbuergi@freesurf.ch](mailto:davidbuergi@freesurf.ch)

## Editorial

Alice Holzhey-Kunz

1

Die kommenden Veranstaltungen sind wiederum der *Lesbarkeit des Seelischen* gewidmet. Manchem mag dieses Thema gesucht erscheinen, weil es einen einfachen Sachverhalt unnötig kompliziert. Denn haben wir nicht zum Seelischen – anders als zum Materiellen – einen direkten Zugang, jedenfalls zu den eigenen seelischen Erfahrungen und in aller Regel auch zu den seelischen Äusserungen der uns umgebenden Mitmenschen? Das mag zwar oft so erlebt werden, und je häufiger wir es im Alltag so erleben können, umso reibungsloser funktioniert er. Deswegen aber dem Einwand Recht zu geben, wäre reichlich naiv. Wer den Beruf des Psychiaters und/oder des Psychotherapeuten gewählt hat, kann jedenfalls dieser Naivität nicht aufsitzen. Er ist täglich mit Äusserungen von Patienten konfrontiert, die er primär nicht versteht. Ständig mit dem eigenen Nicht-Verstehen konfrontiert zu sein, stellt wohl die grösste Herausforderung in der psychotherapeutischen Arbeit dar. Die Mehrzahl der Therapeuten rettet sich aus dieser misslichen Lage durch die Erstellung einer Krankheitsdiagnose. Eine psychiatrische Diagnose basiert auf der Voraussetzung, dass all jene seelischen Phänomene, die sich nicht aus dem unmittelbar gegebenen Kontext verstehen lassen, eine psychische Störung anzeigen. Die Aufgabe des Psychotherapeuten besteht dann darin, diese Störung zu beheben. Von der Aufgabe, das manifest Unverständliche doch noch irgendwie „lesbar“ zu machen, ist er damit befreit.

Doch es gibt eine Minderzahl von Psychotherapeuten, die ihre Aufgabe weniger darin sehen, Störungen zu beheben, als jene seelischen (und körperlichen) Erscheinungen, die den gesunden Menschenverstand befremden, verstehbar zu machen. Für sie ist die Frage, wie dies möglich ist, zentral.

Das erklärt aber immer noch nicht, warum das Seelische „lesbar“ und nicht einfach „verstehbar“ gemacht werden soll. Schliesslich haben wir Therapeuten es doch mit mündlichen Erzählungen des Patienten und nicht mit schriftlichen Texten zu tun. Es war *Freud*, der die mündlichen Erzählungen der Patienten mit „Texten“ verglichen hat, die zensuriert sind – und zwar unabhängig davon, ob

- 2 die manifeste Erzählung die Lücken noch anzeigt und darum unverständlich tönt, oder ob sie in sich stimmig und ganz erscheint. Wenn Freuds Annahme zutrifft, dann macht die Rede von der „Lesbarkeit des Seelischen“ Sinn, weil wir dann davon ausgehen müssen, dass wir es immer mit „Textfragmenten“ zu tun haben, die es irgendwie zu entziffern gilt. Und dann erst stellen sich die Fragen, wie die *Träume* von Patienten einerseits, seine *Leidenssymptome* andererseits zu „lesen“ sind.

Am 4. Dezember sitzen drei Analytiker/innen aus drei verschiedenen psychoanalytischen Richtungen (*Uta Jaenicke, Doris Lier, Daniel Strassberg*) an einem Tisch und zeigen, wie sie denselben Traum von ihrer jeweiligen Warte aus lesen.

Am 5. Februar problematisiert *Christian Kläui* aus psychoanalytisch-lacanianischer Sicht die Lesbarkeit des Symptoms und zeigt, warum alles deutende Erfassen zugleich ein Verpassen ist.

Der Vortrag vom 6. November rückt den *Körper* ins Blickfeld. Ich werde das neue Buch von *Thomas Fuchs* vorstellen, das sich mit dem lauthals erhobenen Anspruch der Neurowissenschaften, die Seele über die zugrundeliegenden Gehirnprozesse lesbar zu machen, auseinandersetzt. Das Spannende an diesem Buch ist, dass der Autor nicht wie üblich die Seele oder den Geist gegen das Gehirn ausspielt, sondern den Körper.

## Forum

### Leitthema: Die Lesbarkeit des Seelischen

#### Öffentliche Abendvorträge

3

Kulturhaus Helferei  
Breitingersaal, Kirchgasse 13, 8001 Zürich

**Ort**

Die Vorträge sind für Mitglieder gratis,  
Nichtmitglieder zahlen Fr. 20.-, Studierende Fr. 10.-

**Eintritt**

#### Vergesst den Körper nicht!

Zu Thomas Fuchs' phänomenologisch-ökologischer  
Konzeption des Gehirns  
*Dr. phil. Alice Holzhey-Kunz*

**Donnerstag**  
**6. November 2008**  
**20.00 Uhr**

Ob das sogenannte „Seelische“, um dessen Lesbarkeit es in diesen Forumsvorträgen geht, überhaupt einen eigenständigen Bereich menschlicher Wirklichkeit bildet oder nur ein Trugbild ist, das uns vom Gehirn vorgegaukelt wird, darüber tobt heute ein wahrer Glaubenskrieg. Glaubt man der Neurophilosophie, dann ist die Neurobiologie auf dem besten Wege, Seelisches endlich „wirklich“ lesbar zu machen, weil sie jene Hirnprozesse aufdeckt, in denen die seelische Innenwelt erschaffen wird.

Das neue Buch des Heidelberger Psychiaters und Philosophen Thomas Fuchs über das Gehirn hat mich deshalb so überzeugt, weil es die ausgetretenen Argumentationspfade verlässt. Statt für die Seele als eigenständige Entität gegen einen Monismus des

4

Gehirns Partei zu nehmen, zeigt er, dass beide Parteien den subjektiven Idealismus beerben und gleicherweise einem Kurzschluss aufsitzen. Der Kurzschluss liegt in der unvermittelten Entgegensetzung von Gehirn und Seele bzw. Geist. Vergessen wird dabei der Körper als Ganzes. Nur aufgrund dieser Körpervergessenheit kann man auf die Idee kommen, ein isoliertes Gehirn und eine immaterielle Seele gegeneinander auszuspielen.

**Donnerstag**  
**4. Dezember 2008**  
**20.00 Uhr**

### **Träume lesen**

*Dr.med. Uta Jaenicke, Daseinsanalytikerin*  
*Lic.phil. Doris Lier, Psychoanalytikerin (C.G.Jung)*  
*Dr.med. et phil. Daniel Strassberg,*  
*Psychoanalytiker (S. Freud)*

Die Psychoanalyse will Träume lesen. Ihr Anspruch ist es, Seelisches zu verstehen. Doch gibt es verschiedene Lesarten, das heisst Verständnishorizonte. Sie hängen von der Schule und weitgehend auch von der Person des Analytikers ab. Wie sehen die verschiedenen Lesarten aus? Wie strukturiert der Deutungs- bzw. Theorieansatz das Traumgefüge?

Wir machen die „Probe aufs Exempel“: Drei analytisch Tätige aus drei verschiedenen Schulen analysieren einen Traum, jede / jeder von der eigenen Warte aus. Es soll nachvollziehbar werden, wie sich der Traum im Blickwinkel der drei Deutungsansätze gestaltet.

## **Lesbarkeit des Symptoms – Symptom Lesbarkeit**

*Dr. med. Christian Kläui*

**Donnerstag**

**5. Februar 2009**

**20.00 Uhr**

5

Freud hat entdeckt, dass Symptome in gleicher Weise durch die analytische Arbeit der Deutung lesbar gemacht werden können wie Träume oder auch Fehlleistungen. Das kann nur so sein, weil alle diese psychischen Bildungen in einer Hinsicht gleich sind: Sie haben alle mit „Verdrängtem“ zu tun, das ursprünglich eine sprachliche und damit lesbare Form hat. Die Wiederkehr des Verdrängten geschieht aber an einer Schnittstelle von Sprachlichem und Nicht-Sprachlichem: in der körperlichen Innervation beim Symptom, im Bild beim Traum, in der Handlung bei der Fehlleistung. An diesen Schnittstellen trifft sich Heterogenes, nie ganz Übersetzbares. Jede Deutung kann diesen unübersetzbaren Rest nur umkreisen, kann aber nie vollständig sein.

Der Begriff „Lesbarkeit“ weist selbst schon auf diese Schnittstellen-Problematik hin: Er bezieht sich auf geschriebene Sprache. In der analytischen Arbeit haben wir es aber mit Sprechen und Hören zu tun. Es gibt zwischen gesprochener und geschriebener Sprache ein fließendes, aber nicht ein verlustfreies Ineinander: Freuds verschriftlichte Analyseberichte – die sich „wie Novellen“ lesen – „schliessen“, was im Leben und in den analytischen Sitzungen „tröpfelt“.

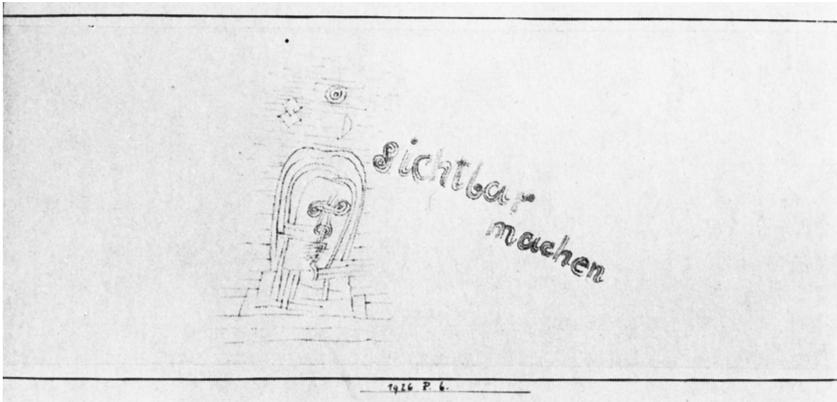
Auch Deutungen – sowohl diejenigen, die jeder von uns für die Konstruktion seiner Lebens„geschichte“ braucht, wie die Deutungen in der analytischen

6

Arbeit – schliessen, was sich doch zugleich entzieht. Sie sind ein Erfassen und Verpassen zugleich. Die Lesbarkeit der Deutung macht damit zugleich die Grenzen der Lesbarkeit deutlich. Ihre Lesbarkeit kann also als Symptom für eine unmöglich zu gewinnende Identität gelesen werden. Die Deutungs-Arbeit an der Auflösung der Symptome ist selbst ein symptomatischer Vorgang. Wenn dem aber so ist, dann stellt sich die Frage nach der psychisch strukturierenden Bedeutung des Symptoms neu. Ein Versuch, diese Problematik anzugehen, findet sich beim späten Lacan in dessen Theorie des „sinthome“ (an Stelle des Symptoms).

**21. März 2009 Tagesseminar**

Thema und genaues Programm wird den Mitgliedern später angegeben und auf der Homepage [www.gad-das.ch](http://www.gad-das.ch) bekannt gemacht.



„Es wurde etwas sichtbar gemacht, was ohne Bemühung des Sichtbarmachens nicht zu ersehen wäre. Man könnte wohl sehen, aber wieder genau wissen könnte man es nicht. Aber nun kommen wir hier auf das Gebiet der Kunst, es muss hier wesentlich unterschieden werden, was der Zweck des Sichtbarmachens ist. Ob nur Gesehenes zur Erinnerung notiert ist oder auch Nichtsichtbares zu offenbaren.“

Paul Klee, *Das bildnerische Denken*

## Jahresbericht GAD 2007/08

### 8 Alice Holzhey-Kunz

Der Bericht bezieht sich auf die Zeit zwischen der letztjährigen Vereinsversammlung vom 5. Juli 2007 und der heutigen vom 3. Juli 2008.

*Die vom Vorstand in dieser Zeitspanne organisierten Veranstaltungen* wurden in den beiden Bulletins 2007.2 und 2008.1 mit Titel und kurzer Inhaltsangabe vorangekündigt, und einige Vorträge sind schon oder werden im kommenden Bulletin in gekürzter Fassung publiziert. Deshalb kann ich mich hier auf die Feststellung beschränken, dass im Berichtsjahr sechs Forumsvorträge sowie zwei Symposien stattgefunden haben.

An diese Feststellung möchte ich *eine Frage und eine Bemerkung* anfügen.

Die Frage geht davon aus, dass das letztjährige Angebot mit sogar zwei ganztägigen Symposien besonders gross war. Es ist klar, dass ein solches Angebot mit einem beträchtlichen organisatorischen Aufwand verbunden ist, der von den einzelnen Vorstandsmitgliedern erbracht werden muss. Das führt mich, stellvertretend für den Vorstand, zur Frage, wem die GAD mit diesen Veranstaltungen dient, für wen sie diese eigentlich anbietet. Ein Blick auf die jeweils anwesenden Teilnehmer scheint den Aufwand einigermassen zu lohnen. Das Angebot zieht meistens genügend Interessierte an, und meist entwickelt sich nach den Vorträgen auch eine anregende Diskussion. Besonders gross war das Interesse an den beiden Symposien im September und im März. Dennoch bleibt die Frage bestehen. Erfüllen wir mit unseren Veranstaltungen die Erwartungen der Mitglieder, oder ist es nicht eher so, dass wir selber jeweils durch persönliche Propaganda das Bedürfnis erst generieren müssen, das wir dann mit den Veranstaltungen befriedigen?

Die folgende Bemerkung zur Zukunft unserer Gesellschaft knüpft an diese Frage an. Sie geht davon aus, dass die beiden letztjährigen Symposien, die besonders viele Interessenten angezogen haben, nicht von der GAD allein getragen worden sind: Das Symposium vom September 2007 fand wiederum, wie

schon vor zwei Jahren, zusammen mit dem Collegium Helveticum statt, das Symposium vom März 2008 zum ersten Mal zusammen mit dem PSZ (dem Psychoanalytischen Seminar Zürich). Dieses Zusammengehen mit anderen Institutionen entspringt dem Bedürfnis des Vorstandes, neue Wege der Zusammenarbeit zu beschreiten. Dazu gehört auch ein ideelles Zusammengehen mit dem Entresol, jenem Institut, das von Daniel Hell, Helmut Holzhey und Daniel Strassberg getragen wird und seit einigen Jahren einen Lehrgang in Philosophie für Mediziner, Psychiater und Psychotherapeuten anbietet. Dieses Zusammengehen legt sich nicht nur aus ideellen, sondern auch aus personellen Gründen nahe, sind doch Helmut Holzhey und Daniel Strassberg auch Mitglieder des Vorstands der GAD. Wir beschäftigen uns im Vorstand seit einiger Zeit mit der Frage, wie solche Formen der Zusammenarbeit weiter intensiviert und wie sich die GAD dabei selber transformieren könnte. Die diesbezüglichen Gespräche laufen bereits unter dem Kürzel „Neue GAD“. Was könnte neu und anders werden? Der eher komplizierte Name unserer Gesellschaft GAD „Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie und Daseinsanalyse“ stand nicht nur für ein besonderes Anliegen, sondern auch für die Rückbindung an die Geschichte, ist die GAD doch aus der SGDA, der „Schweizerischen Gesellschaft für Daseinsanalyse“ hervorgegangen. Wie stark soll diese Geschichte die Zukunft unserer Gesellschaft bestimmen? Sollte die Bindung weiter gelockert werden? Würde es dem seit manchen Jahren durchgeführten Programm nicht eher entsprechen, wenn die Gesellschaft den Namen „Hermeneutische Anthropologie und Psychoanalyse“ trüge? Dafür liesse sich anführen, dass die Daseinsanalyse sich als eine besondere Richtung der Psychoanalyse versteht und damit indirekt weiter im Namen figurieren würde. Oder sollte man gar eine noch weitergehende Verallgemeinerung wagen und der Gesellschaft schlicht den Namen „Philosophie und Psychoanalyse“ geben? Doch unter „Philosophie“ läuft bekanntlich manches, mit dem sich unsere Gesellschaft nicht identifizieren kann und will. Mit zunehmender Verallgemeinerung wächst die Gefahr der Beliebigkeit. Dem ist allerdings ein Riegel geschoben durch den Zweckartikel in den Statuten unserer Gesellschaft, der sich nur begrenzt erwei-

- 10 tern lässt. – Sie als Mitglieder haben ein Recht darauf, über unsere Überlegungen zur Zukunft der Gesellschaft informiert zu werden, bevor diese eine definitive Gestalt angenommen haben. Unsere Gesellschaft hat heute noch 128 Mitglieder. Auch wenn die Zahl seit längerem leicht rückläufig ist, so gibt es doch einen treuen Kern, der seit langem dabei ist, also noch aus der Zeit stammt, als sich die Gesellschaft vor allem daseinsanalytischen Themen widmete. Wer von Ihnen würde eine Veränderung begrüßen, wer würde sie bedauern? Wenn wir jetzt einen Blick auf die Zusammensetzung unseres Vorstandes werfen, dann hat hier die Öffnung bereits stattgefunden. Die Statuten schreiben zwar vor, dass mindestens drei Vorstandsmitglieder inklusive Präsident/ Präsidentin diplomierte Daseinsanalytiker sein müssen. Seit dem Rücktritt von David Bürgi vor einem Jahr erfüllte der Vorstand diese Bedingungen nicht mehr ganz. Er bestand aus zwei Daseinsanalytikern (Franz Brander und mir), einem der Daseinsanalyse zugewandten Psychiater (Toni Brühlmann), zudem aus einer Jungianerin und einem Psychoanalytiker, die beide zugleich ein Philosophiestudium absolviert haben (Doris Lier und Daniel Strassberg), sowie aus zwei „Nur-Philosophen“ (Barbara Handwerker und Helmut Holzhey). Zusätzlich fällt ins Gewicht, dass Franz Brander und ich, die beiden Noch-Daseinsanalytiker, schon lange im Vorstand sitzen. Die Statuten sehen zwar – leider, muss man vielleicht sagen – keine Begrenzung der Wiederwahlmöglichkeit vor, aber mich plagt die Gefahr der Überalterung des Vorstandes. Ich weiss, dass wir nicht die einzige Gesellschaft sind, die Mühe hat, junge und fähige Leute für den Vorstand zu gewinnen, aber das ändert nichts an der Tatsache, dass es derzeit schwierig ist, aus den Reihen der Daseinsanalytikerinnen und Daseinsanalytiker Leute zu finden, die fähig und willens sind, sich aktiv für die Gesellschaft zu engagieren. Damit will ich die Bemerkung schliessen, aber unter dem letzten Traktandum Varia auf das Thema „Neue GAD“ zurückkommen, um noch ganz ohne Entscheidungsdruck auch ihre Meinung zu hören und mit Ihnen darüber zu diskutieren.

*Zur Mitgliederbewegung:* 8 Austritten steht ein Neueintritt gegenüber: Die Mitgliederzahl ist damit, wie bereits erwähnt, auf 128 gesunken. Dazu enthalte ich mich jetzt des Kommentars und verzichte auch auf die ansonsten jährlich wiederholte Bitte an alle Mitglieder, ihrerseits neue Mitglieder zu werben.

11

*Zur Zusammenarbeit des Vorstands.* Sie war auch in diesem Jahr sehr gut und produktiv. Dafür möchte ich allen herzlich danken: insbesondere Franz Brander für seine Aktuariatsarbeit, Barbara Handwerker für ihre Arbeit als Redaktorin des Bulletins und Daniel Strassberg als think tank. Ein ebenso herzlicher Dank gilt auch unseren Aussenposten, nämlich Barbara Halbheer, die seit einem Jahr für uns das Rechnungswesen übernommen hat, wie auch den beiden Rechnungsrevisorinnen Denise Johansen und Esther Orlow.

## **Protokoll der ordentlichen GAD-Vereinsversammlung vom 3. Juli 2008**

12 *Franz N. Brander*

Alice Holzhey begrüsst als Präsidentin die 13 anwesenden Mitglieder. Einige Mitglieder haben sich bei der Präsidentin entschuldigt. Von den Vorstandsmitgliedern entschuldigen sich Doris Lier und Toni Brühlmann.

Die Traktandenliste wird nicht verändert.

1. Das Protokoll der letzten Vereinsversammlung, welches im Bulletin 2007/2 vom September 2007 erschien, wird verdankt und einstimmig genehmigt.
2. Die Präsidentin verliest ihren Jahresbericht; er ist in diesem Bulletin abgedruckt.
3. Die Quästorin erläutert die Jahresrechnung 2007. Sie schliesst mit einem Gewinn von Fr. 480.90. ab. Dieser resultiert aus dem Ertrag von Fr. 15'542.55 und dem Aufwand von Fr. 15'061.90. Das Vereinsvermögen beträgt am 31. Dezember 2007 Fr. 17'863.35. Esther Orlow als Revisorin berichtet von der Revision zusammen mit Denise B. Joahnsen am 7. Juni 2007 und beantragt, dass die Mitgliederversammlung die vorliegende Rechnung gutheisst und den Vorstand zu entlastet. Die Vereinsversammlung stimmt der Jahresrechnung einstimmig zu.
4. Aufgrund des von der Quästorin vorgelegten Budgets beantragt der Vorstand, den Mitgliederbeitrag 2009 bei Fr. 100.- (Fr. 70.- für Studierende) zu belassen. Dieser Antrag wird einstimmig angenommen.
5. Nach Ablauf der Wahlperiode stellen sich ausser Toni Brühlmann die bisherigen Vorstandsmitglieder Franz N. Brander, Doris Lier, Alice Holzhey, Helmut Holzhey, Barbara Handwerker Küchenhoff und Daniel Strassberg sowie die Revisoren für eine weitere Amtsdauer zu Verfügung. Sie alle werden einstimmig

mig gewählt. Die Wahl der Präsidentin erfolgt mit Akklamation. Die Präsidentin dankt dem scheidenden Vorstandsmitglied Toni Brühlmann für seine Arbeit in den vergangenen Jahren, hat er sich doch mit seinen Vorträgen sehr aktiv in der GAD eingesetzt.

13

6. Unter Varia verweist die Präsidentin auf die Notwendigkeit, die Zukunft der GAD zu diskutieren. Der Vorstand ist der Meinung, dass sich die GAD mehr noch als bisher einer Zusammenarbeit mit anderen Institutionen öffnen sollte. Denkbar wäre dies v.a. in ideeller Hinsicht mit dem Entresol, das unter der Leitung von Daniel Hell, Helmut Holzhey und Daniel Strassberg einen Lehrgang in Philosophie für Psychiater anbietet.

Die Präsidentin lädt die versammelten Mitglieder dazu ein, eigene Vorstellungen über eine „Neue GAD“ zu äussern. Die von den Mitgliedern geäußerten Voten befürworten die vorgesehene Öffnung. Dabei zeichnet sich eine Eigenentwicklung des Daseinsanalytischen Seminars ohne GAD ab.

Im Anschluss an die Vereinsversammlung sehen die Mitglieder nach einer Einführung durch Barbara Handwerker Küchenhoff die Videoaufzeichnung des Gesprächs von Hannah Arendt mit Günter Gaus.

# **„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“: Von der Unlesbarkeit der Seele – und ihren Lesern**

**Gekürzte Fassung des Forumsvortrags vom 5. Juni 2008**

14 *Philipp Stoellger*

## **1. Sich im Lesen der Seele orientieren**

Das Wort ‚Seele‘ ist eine Metapher, für ein ‚je ne sais quoi‘. Aber darum ist das so metaphorisch Benannte nicht gleich unwirklich. Sprachgeschichtlich ist Seele ein Ausdruck, von dem man nicht genau zu sagen weiß, woher er kommt. Möglicherweise vom ‚See‘, der germanischem Glauben nach Herkunftsort der Seelen sei. Wie dem auch sei, der Ausdruck dunkler Herkunft ist eine *Katachrese* für etwas, das einen Namen brauchte – wie das Tischbein oder der Flaschenhals.

Wenn die Seele eine ‚Metapher‘ genannt wird, klingt das allerdings theologisch anstößig, vielleicht auch für einen Kantianer, der treu dem Postulat der ‚unsterblichen Seele‘ folgt, oder auch einem Psychoanalytiker oder Tiefenpsychologen, dem doch nichts wirklicher sein dürfte als die Wirklichkeit der Seele. Ob es das so Genannte ‚gibt‘, ist eine heikle Frage. Auch Einhörner hat man eben so benannt, wie sie heißen. Aber sie sind in keinem Zoo zu finden. Daß bisher niemand auf die Idee kam, Einhörner unter Artenschutz zu stellen als vom Aussterben bedrohte Art, ist ein starkes Indiz, daß es sich bei ihnen um Fabelwesen handelt. Die mögen fiktiv sein, sind deswegen allerdings mitnichten unwirklich. Fabel und Fiktion sind weder als konträr noch als kontradiktorisch zum ‚Wirklichen‘ (Faktischen, Realen) zu bestimmen. Denn einerseits sind manche Fiktionen hoch wirksam, andererseits mögen sie etwas Imaginäres benennen – und das kann wirklicher sein als die faktische Wirklichkeit.

Worauf soll man sie also beziehen, die Metapher der Seele? Selbst wenn es kein ‚Dingsda‘ geben sollte, nichts im Kopf, im Herzen oder in der Brust, wenn es in diesem Sinne keine ‚handgreifliche Realie‘ geben sollte, bleiben mindestens drei mögliche Kandidaten:

1. das Wort Seele ist als Metapher wirksam, in Text und Bild und unserer ganzen Kultur (das wäre die Realität dieses *Symbols*).
2. Mit dem Wort kann man sich auf eine *imaginäre* Größe beziehen, die weni-

ger dinglich ist als das Tischbein, aber keineswegs unwirklich. Das Gute, Wahre oder Schöne etwa sind nicht Namen für Dinge, sondern für imaginäre Größen, an denen wir uns orientieren, so oder so. Denn dergleichen kann wirklicher und wirksamer sein als die dingliche Wirklichkeit.

15

3. Mit dem Wort kann schließlich auch etwas *durchaus Reales* benannt sein: eine leibhaftige Befindlichkeit, ein Fokus oder Zentrum, in dem sich alles bündelt, was ich denke, fühle, begehre und will. Das mag unsichtbar sein für Chirurgen und für Neurowissenschaftler, aber nicht alles, was in deren Optik unsichtbar ist, ist darum gleich nichts und nichtig. Recht und Gerechtigkeit beispielsweise sind kulturelle Formen, die im Hirnscanner nie gesehen werden können, aber darum und dennoch – zum Glück! – wirklich und wirksam sind.

Im Folgenden wird die Seele verstanden als Metapher, die sich auf ein Imaginäres bezieht, ein höchst reales Imaginäres, das metaphorisch benannt wird und unendliche Wirksamkeit hat, in Bildern, Geschichten, Theorien und sogar Wissenschaften, die sich nach ihr benennen. Es ist aber offenbar eine ähnlich schwer zu fassende Größe wie Gott oder Gerechtigkeit: Wissenschaftliche Theorien darüber unter- und überschreiten die Grenzen üblicher Wissenschaft. Aber das sollte einen nicht schrecken. Phronetische und sapientiale Größen, auch theologische Themen mögen sich den üblichen empirischen Methoden entziehen – aber das heißt zum Glück noch lange nicht, dass da nichts wäre. Die Restriktion der Wahrnehmung auf experimentell präparierte Dinge, etwa auf Hirne im Scanner, ist eine (nicht zu verachtende) Engführung. Ähnlich wie im Mikroskop kantischer Kritik zeigt sich darin viel, aber vieles auch nicht.

In diesem Sinne ist die neuzeitliche Figur der *Subjektivität* eine Version der Seele – allerdings eine problematische. Denn Subjektivität ist eine Schwundform der Seele, in der kritischen Minimalgestalt des ‚Ich denke‘, das all mein Wissen, Wollen und Fühlen begleitet und das ‚Für mich‘ oder ‚Ich bin‘ mitsetzt. Schwundform oder ‚geschrunpfte Seele‘ ist die Subjektivität, weil sie in transzendentaler Reinheit diesseits aller lebensweltlichen, leibhaftigen und lebenssat-ten Vollzüge bleibt. Daher bleibt Subjektivität auch diesseits von Zeit, Geschichte,

- 16 Materialität und Individualität. So sauber diese kritische Lösung ist, ihr mangelt der Sinn für die lebendige Unreinheit der Vernunft, für ihre Leibhaftigkeit und damit für den lebendigen Zusammenhang von Leib und Seele.<sup>1</sup>

*In den Krisen der Subjektivität – gründet die neue Frage nach der Seele:* nicht als Wiederkehr eines Toten aus vergangenen Zeiten, nicht als Monster aus dem Jurassic Park der Metaphysik, sondern als phronetische und sapientiale Metapher für die fragile, individuelle Einheit meines Lebens in Fühlen, Denken und Wollen. Und im Ungenügen oder gar Unbehagen an unserer derzeitigen Wissenschaftskultur gründet vermutlich die Frage nach der *Lesbarkeit* der Seele. Nicht alles was ist, zeigt sich dem empirischen Blick. Auch der klinische Blick kann manches übersehen. Wenn diesen Blicken der Sinn für die Seele fehlt, wie sollte man dann blicken? Was wäre das für ein Blick, der seelensensibel ist? Wie entdeckt man den Sinn für Seele? Sind Lesen und Lesbarkeit ein Königsweg zur Seele?

Die Titelhese lautet nicht umsonst ‚Von der *Unlesbarkeit* der Seele‘, weil sie ursprünglich diesseits oder jenseits des Lesbaren lebt, also nicht primär in der symbolischen Ordnung der Sprache, ihrer Grammatik und semantischen Distinktion. Aber dennoch hat sie Leser: zum einen die, die sie zu lesen begehren und zu diesem Zweck nichts unversucht lassen, zum anderen, weil die Seele sich hier und da *indirekt* zeigt im Lesbaren. Daher sollte der Versuch, die Seele zu verstehen, mit hermeneutischer Diskretion vorgehen: ein Verstehen als Bestimmtheitsgenerierung, gar mit empirischen, neurophysiologischen Mitteln, wird die Seele im Grenzwert zur Maschine mit eigenem Code machen. Und damit wäre eben das verspielt, was ihren diskreten Charme ausmacht: ihre bestimmte Unbestimmtheit, in der vieles anders erscheint, als im Licht von Mikroskopen und Scannern. Eine ‚Seelenlektüre‘ braucht daher Unbestimmtheitstoleranz – und die fällt schwer. Aber Unbestimmtheit sind es, die erst den Deutungsbedarf und die Deutbarkeit freisetzen. Wie die zu ‚fassen‘ wären, ohne sich zu entziehen, wie die zu verstehen wären, ohne allzu bestimmt zu werden – das ist die offene Frage der folgenden Überlegungen.

## 2. Der hermeneutische Blick

17

Was nicht lesbar ist, wird lesbar gemacht. Geht nicht, gibt's nicht – scheint auch in Sachen ‚Seele‘ zu gelten. Verständlicher Weise – denn wenn die *Seele* (was immer diese Metapher meinen mag) zu den Grundmetaphern menschlichen Selbstverstehens gehört, muß sie auch verstanden werden. Einerseits *will* manch eine Seele das, weil sie sich mitteilen will und nicht allein auf ihrer Insel verkümmern; andererseits wollen andere das, weil sie die anderen Seelen verstehen wollen.

Aber ob eine Seele darum auch ‚lesbar‘ sein sollte? Man kann Bücher lesen – wenn man lesen kann –, aber kann man Kaffeesatz, Hände, Eingeweide oder gar die Seele ‚lesen‘? Texte kann man vorlesen, aber kann man das auch mit der Seele? Kann man sie vorlesen? Versucht man die Seele zu lesen, gerät man an die Grenzen der Lesbarkeit. So können manche Lektürelüste Lektürewut produzieren: Lesbarmachung um jeden Preis.

Die Gegethese ist klassisch: der Seele sei die Sprache zuwider. Sie füge sich nicht der symbolischen Ordnung unserer Worte. Seltsamerweise prägte diesen (Grundsatz der Sprachkritik ausgerechnet der so ungeheuer sprachmächtige Schiller: „Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen! / *Spricht* die Seele, so spricht ach! schon die *Seele* nicht mehr.“<sup>2</sup> Wenn dem so wäre – wäre die Seele sprachlos und die Sprache seelenlos. Geist und Geist könnten einander nicht erscheinen. Die Individuen wären isoliert gegeneinander, jedes auf seiner Insel, ohne Schiffsverkehr dazwischen.

Läßt man sich die suggestive und anspruchsvolle Doppel-Metapher von der Lesbarkeit der Seele für einen Augenblick gefallen, geht es irgendwie um die ‚Zugänglichkeit des original Unzugänglichen‘: um die Zugänglichkeit der Seele, vor allem der des Anderen in seiner Individualität. Das ist das Kardinalproblem der Hermeneutik: die Zugänglichkeit des Anderen, des Fremden gar. *Wenn* der zugänglich wäre, dann doch nicht zuletzt durch seine Sprache und seine Äußerungen. Dem hermeneutischen Blick zeigt sich hier bereits, dass der Andere nicht nur durch die Sprache zugänglich ist. Der Andere ist nicht notwendig *lesbar*. Er ist zunächst einmal merklich, wahrnehmbar, sichtbar: mit Leib – aber auch mit Seele?

18 Wenn man an dem Außen des Anderen, an seinen Gesten, Blicken, Worten und Werken nicht genug hätte – sondern seine Seele verstehen will, das was ihn im Innersten zusammenhält, was seine Individualität und Fremdheit ausmacht – dann will man Ungeheures: den Fremden in seiner Fremdheit verstehen. Nicht nur die Äußerlichkeiten, was sichtbar und lesbar ist, sondern auch die Dessous und noch mehr: alles was darunter ist, möglichst die nackte Seele.

Aber – mag der Fremde mit seinem Leib zugänglich sein, ist seine Seele doch original unzugänglich. Zum Glück. Denn diese Unzugänglichkeit ist überaus gnädig. Stellen sie sich vor, ich würde nicht nur Ihren Leib, sondern Ihre Seele schauen, nackt und bloß? Sie wären möglicherweise unangenehm berührt. Die gern karikierte Fensterlosigkeit der Monaden von Leibniz hat hier ihre Pointe: Es ist eine Unzugänglichkeit, die eine Undurchschaubarkeit, Unüberwachbarkeit und daher einen Raum der Diskretion bedeutet.

Ohne diese Unzugänglichkeit wären wir immer schon durchschaubar – und in Zeiten des ‚Neuromarketing‘ längst gläsern und überwacht. Nicht nur der Leib, sondern gerade die Seele des Konsumenten soll *verstanden* werden: sein innerstes Begehren und sein begehrlisches Inneres. Daß das leider teils schon gelingt, ist unheimlich: Die Kunden werden in ihrem Konsumverhalten mit vielerlei Karten vermessen. Ähnliches gilt mit anderen Spuren: Was man an digitalen Spuren im Netz hinterlässt, ist aufschlussreich. Selbst Pädophile lassen sich so aufspüren. Und wenn das bei denen gelingt, wie viel mehr dann bei naiven Netznutzern, wie mir selbst. Ich werde zugänglich, aufspürbar und in meinen Wünschen und Werken lesbar an den Spuren, die ich hinterlasse. Daher ist der Wille zum Verstehen der Seele, des Fremden in seiner Fremdheit und Individualität, nicht ganz geheuer. Denn hier gilt dann schnell: Bist Du nicht willig, so brauch ich Gewalt!

### **3. Der empirische Blick**

Wird mit empirischen Methoden die *Seele* ‚lesbar‘ gemacht?

Kommentare und Interpretationen machen andere Texte lesbarer – wenn’s gut geht –, aber nie und nimmer die *Seele* des toten Autors. Selbst wenn die unsterb-

lich sein sollte, müsste der Kommentar aus einer hermeneutischen Séance hervorgehen, wenn er die *Seele* des toten Autors zur Sprache bringen wollte und deren vermeintliche Intuitionen.

19

Mit den bunten Bildern der sogenannten ‚bildgebenden Verfahren‘ wird etwas *sichtbar* gemacht: Es werden gemessene Hirnaktivitäten visibilisiert, nach dem Motto: was nicht sichtbar ist, ist nicht. Daher muß es sichtbar gezeigt werden, um Forschungsmittel zu bekommen. Aber was zeigt sich auf diesen Bildern? Hirnaktivität, Stoffwechsel und elektrische Impulse. Wer würde das für die ‚Seele‘ halten.

Wie die Astronauten mit dem Pathos der ‚Theoklasten‘ erklären konnten, sie hätten im Himmel keinen Gott gefunden, so hatten bereits die Anatomen der Neuzeit als ‚Psychoklasten‘ erklärt, nirgends im Körper eine Seele gefunden zu haben. Auch auf der Reise ins Kleinste und Innerste, in die Neuronen und Dendriten findet sich nichts außer einem Stoffwechsel höherer Ordnung: animalisch, aber nicht seelisch. Wozu auch, werden Neurologen vielleicht einwenden. Man kann da viel sichtbar machen und erklären, ohne das seltsame ‚je ne sais quoi‘ namens ‚Seele‘ vorauszusetzen. Wenn sie keiner je gesehen hat, wenn sie sich nicht sichtbar machen läßt, gibt es sie nicht. Oder zumindest ist sie als Hypothese der Wissenschaften entbehrlich. So ergeht es der Seele wie Gott: als Hypothese der Wissenschaften nicht notwendig zu sein.

Den einen gilt sie damit als überflüssig, als Relikt aus dem Jurassic Parc der Anthropologie; andere werden sie dagegen für mehr als notwendig halten: für jenseits der wissenschaftlichen Dürre von Stoffwechsel und Hirnelektronik. Dieses Festhalten an der Seele – ist nicht ganz unbedenklich. Denn sie könnte auch ein geistesgeschichtliches Übergangsobjekt sein: ein Psychologen-Teddy, an den man sich klammert, wenn es kühl und berechnend wird. Ein Kuschtier, an dem man sich wärmen kann im kalten Tunnel der Magnetresonanztomographen. So ist denn die Seele auch überaus ‚lebenshilfe-anfällig‘: in Bahnhofsbuchhandlungen mit ihren Lebenshilfeabteilungen, in der Nähe von New Age und Religiosität findet sich alles Mögliche mit Seele im Titel. Sie ist ein label, das gut verkäuflich ist. Offenbar glauben viele an sie, auch wenn keiner sie je gesehen hat.

- 20        Diesseits solcher Eskalationen der Seelensucht und ohne die theologische Promillegrenze zu überschreiten, kann man zwischen den Seelenabstinentzern der Neurologen und den Seelentrunkenen der Religionstouristen *dennoch* von der Seele sprechen.

#### **4. Der theoretische Blick – gegenüber dem lebensweltlichen**

Zwischen Lebenswelt und Wissenschaft lohnt sich zu unterscheiden, um nicht durcheinander zu kommen. Zwischen Vollzug und Theorie etwa besteht eine Differenz des Blicks. Das ist nennenswert, weil der Sitz im Leben der Seelenmetapher eben das Leben ist in seinen Vollzügen. Seelentheorien sind daher von grundsätzlich anderer Art als die vorthoretische Rede von der Seele – und beides ist sc. von der Seele ‚selbst‘ zu unterscheiden. Die ursprüngliche Intuition, von Seele zu reden, scheint mir in einem Differenzierungsbedarf zu liegen:

Was macht den Unterschied zwischen einem Lebenden und einem Toten? Daß der eine lebt, der andere nicht. Aber wie sollte man das verstehen, gar begründen und ‚beschreiben‘? Diese unbeschreibliche und doch evidente Differenz macht die Seele: Der eine ist beseelt, der andere nicht; der eine belebt, der andere nicht.

Was lebt, lebt mit Leib und Seele. Daher wird den Tieren eine Seele zugeschrieben – sofern man sie nicht zu Automaten degradiert. Würde man auch die Tierseelen lesen können? Wenn der Löwe brüllte, wir könnten ihn nicht verstehen. Aber wenn das Tier leidet – ist das doch merklich. Bei Dingen hingegen ist es offensichtlich der Verwender, der sie beseelt oder verflucht. Im Umgang mit Computern ist das nur zu gängig. Was man beschimpft oder schlägt, behandelt man wie ein Gegenüber, als würde es leben.

Aber das ist eine *Seelenextension*: eine Ausweitung und Übertragung auf Dinge – die wir deutlich von solchen Maschinen unterscheiden, bei denen man Bedenken haben kann, wenn sie allzu lebendig werden. Wir unterscheiden eben so zwischen Mensch und Maschine, kritisch und normativ. Allerdings ist hier ein Unterschied bemerkenswert: Uns potentiell gefährlichen Maschinen sprechen wir

eher eine Seele ab (schon die Bestreitung ist symptomatisch!); bei geliebten hingegen sind wir freigebiger mit der Beseelung. Es ist mir zum Beispiel völlig fraglos, dass meine mechanische Schweizer Uhr eine Seele hat, erst recht wenn man eine seelenlose Digitaluhr daneben hält.

21

Die Zuschreibung einer Seele mag im Auge des Betrachters liegen. Aber wenn der Uhrmacher das Werk mit Leib und Seele entwickelt und gebaut hat, hat der Urheber sein Herzblut dafür vergossen. Er ist Koautor der Seele des Dings. Und wenn andere diese Zuschreibung für plausibel halten und mitspielen – dann gälte für sie Analoges. Wenn man mich hingegen zum Arzt schicken würde für solch eine Zuschreibung, hätte ich ein Problem. Ergo: Die Zuschreibung einer Seele ist eine Frage der Lebensform, nicht beliebig, aber auch nicht metaphysisch zu fundamentieren.

Die Lesbarkeit der Seele gründet in der *Zuschreibung*, und in dem, *was genau* damit zugeschrieben wird, unterscheiden sich Welten, Religionen und Kulturen. Ist es Gottebenbildlichkeit, oder Vernunft und Unsterblichkeit, Menschenwürde oder vor allem Sinn für Sinnlichkeit? Die Lektüre der Seele *ist* die Form der Zuschreibung. Das gilt auch für die therapeutischen Lesarten der Seele: Ein Freudianer wird Seelen anders lesen als die Jünger Lacans oder Binswangers und Jungs. Nur, die *Fremdheit* der Seele des Anderen wird unlesbar bleiben. – Und das ist auch gut so. Andernfalls würde der Andere gläsern wie die gewünschten Kunden.

Aber – kann sich der eine dem Anderen ‚offenbaren‘, ihn in sein Innerstes sehen lassen? In der Liebe, unter Freunden, im Beichtstuhl, auf dem Totenbett und auf der Couch des Analytikers mag dergleichen geschehen, oder zumindest versucht werden. Aber – geht das, oder was geht da? Ich weiß es nicht genau und wüsste es gern.

*Wenn* eine Seele sich der anderen ‚offenbart‘ – hat sie *Gott* analoge Probleme: Wie soll man das machen? Kann man sich ganz und gar zeigen, wie man ist? Wenn sich mir einer offenbarte, woher weiß ich, dass er mich nicht täuscht? Und selbst wenn er abgrundtief ehrlich sein sollte, woher weiß ich, dass er sich nicht

- 22 vorab schon selber täuscht? Die Möglichkeit (oder Unvermeidlichkeit?) von Täuschung und Selbsttäuschung evoziert Skepsis. Und um dieser Gefahr Herr zu werden, bemüht man Techniken und Theorien, die Kriterien des Urteils entwerfen.

### **5. Dies ist in Wirklichkeit nur jenes?**

Zur Lesbarmachung der Seele – einer hermeneutischen black box – wird für gewöhnlich ein Modell entworfen: sei es das von drei Seelenteilen, die vom höchsten unter ihnen beherrscht und geordnet werden sollen (Platon; Aristoteles; Thomas u.a.); sei es das einer Ordnung des Begehrens, das überschwänglich werden und sich verkehren kann (Augustin), oder sei es einer Topik, Hydraulik und Dynamik der Triebe, die Kräfte, Kanäle zur Abfuhr und zum Ausgleich brauchen, wie bei Freud.

Solche Modelle haben alle ein hermeneutisches Problem: der Seele ein Leitthema zu unterlegen: es gehe immer nur 'ums Eine'. Dann ist immer schon klar, worum es geht in ihren Äußerungen. ‚Dies ist in Wirklichkeit nur jenes‘ – formulierte das Hans Blumenberg.<sup>3</sup> Wer zur gefährdeten Art derer gehört, die Zigarren mögen, kennt das Problem: Es wird ihm nicht selten und nicht ohne Penetranz ein etwas geschmackloser Phallozentrismus unterstellt. Aber selbst Freud meinte: „Manchmal ist eine Zigarre nur eine Zigarre.“

Aus der Hintergrundtheorie resultiert nur zu schnell ein ‚immer schon Wissen‘ und die entsprechende Wut des Verstehens. Die Hintergrundtheorie determiniert im Grunde, was Sache und was Seele ist. Sie verführt den Seelenleser dazu, immer dasselbe zu lesen: die Geschichte von Fall und Versöhnung, oder die Geschichte von Ödipus oder welche auch immer.

Konrad Fiedler unterschied ein ‚wiedererkennendes‘ von einem ‚sehenden Sehen‘. Das wiedererkennende findet immer nur, was es sucht, weiß und schon gesehen hat. Das sehende hingegen klammert diese Vormeinungen ein und aus. Es ist ‚vor einem Bild‘ ganz für sich und immer neu gefordert – zu Sehen, und selber zu sagen, was ich sehe. Entsprechend sollte man unterscheiden zwischen einem ‚wiedererkennenden‘ und einem ‚lesenden Lesen‘. Die Tautologie zeigt an,

dass für dieses Lesen nicht einfach das immer schon Gelesene leitend sein sollte. Die Unterscheidung ist kritisch und implizit normativ: „Denk nicht, sondern schau!“, meinte Wittgenstein. Anders gesagt: Erkenne nicht nur wieder, sondern schau genau hin.

23

Das ist weniger trivial, als es klingt. Denn es ist genau genommen *unmöglich*: Wie soll man das Wiedererkennen ausschalten? Als könnte man theorie- und begriffslos ‚schauen‘. Das wäre naiv. Aber als kritische Differenz wird hier eine (rein genommen unmögliche) Aufgabe formuliert: nicht immer nur wiederzuerkennen, sondern hinzuschauen, hinzuhören und die Eigenart des zu Lesenden zu suchen. Dies ist in Wirklichkeit *dieses*, und nicht jenes. Manch etablierte Psychologie und Theologie könnte Gefahr laufen, daraufhin ihre gesicherte Dogmatik in Zweifel ziehen zu müssen.

## 6. Text- und bildgebende Verfahren – in hermeneutischer Perspektive

Die Seele *ist* nicht einfach ein Phänomen, sondern eher eine ‚Entzugerscheinung‘: dem direkten Zugriff entzieht sie sich, dem unbedingten Willen zur Lektüre verschließt sie sich. Aber indirekt *zeigt* sie sich – und bleibt doch unanschaulich. Daher provoziert sie ‚absolute Metaphern‘ und vielerlei verwandte Bilder. Es gibt auch *andere* bildgebende Verfahren als die der Neurowissenschaften: Kunst und Literatur gehören dazu. Ob in Diensten der Religion oder nicht, sind sie Formen der Imaginationskultur, kraft derer gezeigt werden kann, was nicht gesehen wird.

Die ‚Seelenvorstellungen der Analphabeten‘ im Mittelalter bieten dafür Beispiele in Fülle: Die Unanschaulichkeit der Seele provoziert Vorstellungen von ihr: etwa den Seelenvogel, den Zweitkörper des kleinen Menschen, der dem Mund des Toten entweicht, oder – auch das Antlitz der Armen, in denen die Seelen der Verstorbenen (irgendwie) präsent sind. Armenfürsorge ist daher Seelenfürsorge, Sorge für die Seelen der Verstorbenen.<sup>4</sup> Die entsprechende hermeneutische Hypothese (oder Wette) lautet daher: *Die Seele zeigt sich in ihren Bildern, Metaphern, Erzählungen und auch in Texten, Werken und Lebenswegen.*

24 In kritischem Sinne galt: Lesbar sind *Texte*. Die Seele ist kein Text. Daher ist die Seele nicht lesbar. Aber – es gibt Texte. Und die meisten Texte sind von Menschen geschrieben. Menschen schreiben, wenn sie *leben*, also mit Leib und Seele am Werk sind. Daher ist irgendwie die Seele als Koautor tätig, wenn der Mensch schreibt (oder erzählt, träumt etc.).<sup>5</sup> Texte entstehen jedenfalls ‚nicht ohne‘ die Beteiligung von Seelen. Deren Beteiligung geht also in diese Texte ein. Daher ist in solchen Texten teils auch die Seele lesbar – wenn auch indirekt. Wie genau – wird stets strittig bleiben.

Die Seele wird daher *lesbar* (gemacht) am Leitfaden dessen, was von ihr gesagt und geschrieben wurde (und wird). Sie wird in anderer Weise ‚lesbar‘ am Leitfaden ihrer Bilder (innen oder außen, im Kopf, im Text oder an der Wand). Gelesen wird damit aber nicht etwas ‚de re‘, sondern ‚de dicto‘ oder ‚de imagine‘; und indirekt damit ‚de se‘ und ‚de altero‘ (auch ‚de deo‘). Diese indirekte Anzeige der eigenen Seele und der, die man dem Andern zuschreibt, ist signifikant. Daher richten sich die Seelenlektüren auf diese manifeste Form der Rede, in der sich mehr *zeigt*, als gesagt ist. Die Seele *zeigt sich*, wenn sie sich denn zeigt.

## **7. Körpertechnik als Psychotechnik?**

Es gehört indes zur Eigenart der Seele, nicht mit dem vor Augen Liegenden identisch zu sein. Auch wenn sie als ‚Form des Körpers‘ bestimmt werden konnte oder als das, ‚was sich zeigt‘, besteht hier ein Unterscheidungsbedarf. Die Seele *ist* nicht einfach der Körper und *ist* nicht differenzlos, was sich zeigt. Sonst wäre sie allzu offensichtlich lesbar: Als wäre an der Haut die Seele zu lesen oder als wäre mit der Haut auch die Seele umzuschreiben. Die Creme- und Schmier-ölhändler mögen das suggerieren – aber das ist schlechter Schein. Das Problem daran ist nur: Ganz unwirksam sind solche Körpertechniken auch nicht. Die Seele des Menschen verändert sich mit seinem Körper, etwa in der Pubertät oder im Alter. Daher sind auch körperliche Eingriffe nicht ohne Gründe und Folgen für die Seele. In extremis zeigt sich das in Folter und Traumatisierungen: Körperwiderfahrungen sind psychogen, sie wirken auf die Seele.

Aber die *Körpertechniker* sitzen dem Irrtum auf, mit neuem Gesicht, neuen Brüsten oder anderen Monstrositäten den Menschen umschnippeln zu können, um dessen Begehren zu erfüllen – was doch nie gelingen kann. Körpermanipulation ist keine Seelentechnik; Chirurgie keine Psychotechnik. Auch die Wellness-Manie (oder -Magie) hilft hier nicht weiter: Seelenmassage ist nicht einfach durch Körpermassage ersetzbar. Und warum sollte es der Seele vor allem um ‚Wellness‘ gehen? Was die Seele *begehrt*, macht den Unterschied: Wissen, Glück, Sinn oder Wahrheit und Heil? An dem, was sie begehrt, zeigt sie sich und wird indirekt lesbar. Aber die Reserve gilt: es bleibt etwas an der Seele, das sich der Anschauung entzieht. Daher ist sie am Sichtbaren nur indirekt lesbar.

25

Sie *ist* ein Differenzphänomen, markiert durch die Metapher Seele. Sie *ist* nicht einfach die Haut, sondern das *Spüren*: Sensibilität, Taktilität, Affektivität. Sie ist – so würde ich sagen – der *Sinn für Sinnlichkeit* (der focus imaginarius all unseiner Sinne), und möglicherweise auch der Sinn für ‚Übersinnliches‘, wenn man darunter nicht gleich Gespenster versteht. Gerechtigkeit, Gott, Gutes und Wahres sind solch alltägliche Übersinnlichkeiten, für die die Seele der Sinn ist.

Als *Sinn für* ist die Seele selber von der Sinnlichkeit unterschieden. Sie manifestiert sich im Spüren, aber ist sie vor allem ein sich *selber* zu spüren? Wird sie *spürbar* im Spüren – ist sie nicht nur Fühlen von ..., sondern wesentlich ein *Selbstgefühl* oder eine *Befindlichkeit*? Ja und Nein, sic et non: Einerseits ist das denkbar und wäre ein Modell, die Unmittelbarkeit des sogenannten Selbstbewußtseins zu verstehen. Andererseits würde sie damit zu einem transzendentalen Organ: Als Sitz der Seelenvermögen würde sie verdoppelt zu dem Träger dieser Vermögen. Das scheint mir eine zweifelhafte Theoriebildung, in der dann letztlich alles auf diese zweite, verdoppelte, transzendente Größe sich konzentrieren würde: Der Weg in die Subjektivitätstheorie zeichnet sich hier ab, ein Weg, weg von der Seele hin zum Subjekt. Die Seele als Seele bliebe dann auf der Strecke.

## 8. Der theologische Blick – als therapeutischer Blick

In theologischer Perspektive galt die Seele vor allem als ‚Sinn fürs Übersinnli-

26 che', genauer: als Sinn für Gott, also als *das* Organ, mit dem der Mensch Zugang zum original Unzugänglichen gewinne. Damit war die Seele zugleich der Angriffsort für allerlei himmlisches Geflügel: für Dämonen, Engel und Teufel. Diese Zwischenwesen reizen die Seele, weil sie mit besonderer Sinnlichkeit ihres Sinns einhergehen. Das Üble riecht auch so; es fühlt sich schrecklich an oder gefährlich lustvoll. Die übersinnlichen Sinnlichkeitswesen – im Grunde reine Seelenexistenzen im Guten oder Üblen – sind ein Panoptikum von Seelentypen, die in Bild und Text der christlichen Tradition les- und schaubar sind. Die narrativen und ikonischen Dämonologien und Angelologien wären ein ertragreiches Feld für Seelenlektüren.

Stattdessen sei als Postscriptum noch bedacht, wie es um das Verhältnis von Lesen und *Schreiben* im Umgang mit der Seele steht. Schon oben wurde notiert, dass die Seelen der Anderen aus der Zuschreibung ‚erweckt‘ werden. Wer seinem Computer eine Seele zuschreibt, weil es ein Apple ist, lebt anders mit dieser Maschine als ein Dosen-user.

Gottes Seelenlektüre ist von ähnlicher und doch eigener Art: Wenn er spricht, so wird es Licht. Sein Wort ist wirksam, wie kein anderes. Sprechakte und Performanztheorien sind kleine Wiederholungen der Rhetorik und Dynamik des ‚verbum efficax‘. Lektüretheoretisch gesagt: wenn Gott liest, schreibt er, und zwar das ‚Buch des Lebens‘. Dementsprechend hat er als Autor aller Seelen auch besondere Autorenrechte: Gott allein schaut ins Herz. *Er* und er *allein* weiß ganz und gar, wie es um die Seele steht, und zwar besser als sie selber oder jeder andere.

Nur, wenn Gott schaut, verändert sich, was er schaut. Wenn er liest, wird der Text ein anderer und die Seele daher auch. Das ist die Pointe seiner Eigenschaften: Sie sind kommunikativ, mitteilksam. Er ist gerecht, indem er gerecht macht; er ist Leben, indem er Leben gibt; er ist Liebe, in dem er liebt und damit liebenswert macht. Für die Seele ist das bemerkenswert: Vor Gott kann sie sich nicht verstecken. So lautet die unheimliche Rückseite dessen, was eigentlich die tröstliche, ‚seelsorgerliche‘ Pointe ist: Vor ihm braucht sich keine Seele zu verstecken, sondern nackt und bloß wird sie von ihm nicht nur in ihren Abgründen erkannt,

sondern davor errettet. Denn seine Lektüre der Seele schreibt sich ihr ein und schreibt sie um, ad bonam partem (wie in der Josephsgeschichte). Wenn man das so sieht, kann an der Seele auch noch weitergeschrieben werden, wenn Leib und Seele tot sind. Das wäre wohl, was Christen Auferweckung nennen: nicht Störung der Totenruhe, auch nicht eine Unsterblichkeit der Seele, auf dass sie in ewiger Wanderschaft wiederkehrt, sondern eine belebende Um- und Fortschreibung über den Tod hinaus.

27

In dieser Perspektive der christlichen Religion wird etwas phronetisch und sapiential Erinnerungswertes über die Seele und ihre Lesbarkeit mitgeteilt: Die Seele bleibt ursprünglich original unzugänglich vor aller Welt. Vor sich selbst mag sie sich in Selbsterkenntnis annähern, und sei es mit Beichtspiegeln oder Gewissensforschung. Aber auch sich selbst bleibt die Seele letztlich intransparent: anima abscondita. Das braucht sie aber nicht bis zur Verzweiflung umzutreiben, weil das ein Privileg Gottes bleibt, ein gnädiges Privileg. Seelenschau und -lektüre ist nicht Sache von Neurowissenschaftlern oder Richtern, sondern ursprünglich und final seine Sache. Das entlastet von allzu großer Sorge um die Seele. ‚Kein Grund zur Sorge‘ wäre die evangelische These gegen die *Selbstsorge* der Seele.<sup>6</sup>

- 1 Daher ist Subjektivität allenfalls die Erbin des ‚Logistikon‘, des obersten Seelenteils. Die niederen Dimensionen von Wahrnehmung und Begehren bleiben in der kritischen Königsberger Reinigung auf der Strecke. Die scharfe Trennung von empirisch und transzendental, von phänomenal und noumenal zerfällt gerade, was mit der Seele als Zusammenhang und Differenzseinheit benannt wurde.
- 2 Tabulae Votivae von Friedrich Schiller und Johann Wolfgang von Goethe, 1788-1805.
- 3 H. Blumenberg, „Dies ist in Wirklichkeit nur jenes“. Zur Typik zeitgeistgefälliger Theorien, NZZ 15.7.1988, 29f, Fenausg. 162.
- 4 Um sagen zu können, was die Seele sei, woher sie kommt und wohin sie geht, warum sie in der Welt ist und was sie mit dem Leib und anderen Seelen zu tun hat – bedarf es der Geschichten, vorwissenschaftlicher Erzählungen, manche würden einwenden *unwissenschaftlicher*; aber diese Geschichten sind weniger scientia als phronesis und sophia: Erfahrungsklugkeit und Weisheit. Es sind Formen des Wissens, die eine gewisse Ungenauigkeitstoleranz brauchen, um erhellend zu wirken.
- 5 Es mag mancherlei *mitschreiben*: der Griffel, die Sprache, der Leib (im Sitzen oder Stehen, krank oder gesund), der implizite Leser etc. Aber ein wenig, wie viel auch immer, ist die Seele des Autors mit am Werk.
- 6 Und es setzt Kritik frei: wer der Seele des Anderen allzu nahe kommen wollte, könnte zu weit gehen (wollen). Seelensuche bis zur Seelensucht, sie nackt und bloß mit all ihren Makeln schauen zu wollen – das wäre unmenschlich.

# Die Psychoanalyse als Raum der Metapher

**Gekürzte und veränderte Fassung des Forumsvortrags vom 3. April 2008**

28 *Doris Lier*

## 1. Erleben und Lesen

„Nie wirst Du in der Welt so viel erleben, wie Du im Lesen lernen wirst.“<sup>1</sup>

Der Satz ist ein Zitat aus dem Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini. Er stammt aus einer Zeit, als Piccolomini noch Humanist und Lebemann, Diplomat und Literat, das heisst noch nicht Papst Pius II. war. Wir sind knapp vor der Mitte des 15. Jahrhunderts: Die Welt der Kirche ist gespalten, die Erde wird bald schon in Drehung geraten und aus dem Mittelpunkt des Kosmos gehoben. In ein paar wenigen Jahren werden neue Erkenntnisse nicht nur in Büchern festgehalten, sondern auch gedruckt und damit weitergetragen. Lesen wird allgemein zugänglich gemacht. Piccolomini ist zweifellos daran, seine kirchliche Karriere voranzutreiben. Als Papst wird er das Schisma beenden, innerkirchliche Reformen verhindern, zur Verweltlichung des Papsttums beitragen und die Entstehung fürstlicher Nationalkirchen fördern.

Was Piccolomini mit diesem Satz sagen wollte, ja ob der Satz überhaupt ernst gemeint war und nicht einfach strategischem Nutzen diene, steht in unserem Zusammenhang nicht zur Debatte. In Anbetracht seiner Karriereplanung und der doch deutlichen Abwertung des Erlebens, kann angenommen werden, dass Piccolomini vom Lesen in der Bibel spricht. Ich nehme den Satz als Beispiel dafür, dass Lesen und Erleben, einander gegenübergestellt, ja gegeneinander ausgespielt werden: „Nie wirst Du in der Welt so viel erleben, wie Du im Lesen lernen wirst.“ Das heisst in etwa: verglichen mit dem, was Lesen bietet, ist Welterleben wenig wert.

Die Feindschaft zwischen Lesen und Erleben ist wenig später aufgelöst: Die Welt als Ganze wird lesbar gemacht und zum Buch erklärt. Zwar bleibt sie Gottes Schöpfung, doch entsteht der Anspruch, die ihr innewohnende Gesetzmässigkeit erfassen zu können. Der Totalitätsanspruch der im heiligen Buch enthalten war,

überträgt sich auf die metaphorische Verwendung. Er steht im Hintergrund der Karriere des Lesens, die vom Lesen des Buches zum Lesen der Gestirne, der Natur, der Welt, zur Lesbarmachung des Seelischen führt.

29

Auch in der Psychoanalyse wird das Lesen höher gewertet als das Erleben. Nur beugt sich hier das Lesen auf das Erleben zurück. Das Erlebte, die Erlebensweise wird zum Buch. In der Psychoanalyse geht es so gesehen, wie im sonstigen Leben auch, doch hier verdichtet, um die beiden Pole des Lebensvollzugs, um „Erleben“ auf der einen Seite – „Verschriftlichen“ im Sinn von „Deuten“ oder eben „Lesen“ auf der andern Seite. Es geht um die Erlebnisseite und um die Schriftseite des Lebens. Die beiden Pole sind natürlich Idealtypen, die im Leben so nicht vorkommen. Auch Erleben ist immer schon sprachlich verfasst, das heisst gedeutetes Erleben.

Lesen im Sinn von Deuten, von Verstehen findet im *Raum der Metapher* statt. Die Wendung *Raum der Metapher* ist eine Blumenbergsche Prägung. Was er damit meint, soll im Folgenden skizziert und auf den Raum der Psychoanalyse als Spezialfall eines Raums der Metapher übertragen werden.

## 2. Hans Blumenbergs Bestimmung des Raums der Metapher

Der Raum der Metapher ist, Blumenberg gemäss, vorerst einmal die Welt der Bilder und Wünsche, die sich der Mensch gegen den grösstmöglichen Schrecken, gegen die Angst vor dem Nichts aufgebaut hat. Der Mensch wird im Geschichtenerzählen überhaupt erst Mensch. Blumenberg stellt auf dem Hintergrund dieser Vorstellung eine merkwürdige Version der Anthropogenese vor. Was er darlegt, ist ein wissenschaftlich eingekleideter Mythos, der sich etwa so nacherzählen lässt:

„Am Anfang war ein menschenartiges Wesen. Es lebte im Urwald und hatte es gut. Doch der Regenwald schrumpfte, und so stellte es sich eines Tages auf seine Hinterbeine, trat aus dem Urwald in die Savanne und geriet in wildes Entsetzen. Der plötzlich so offene, leere Horizont seiner Möglichkeiten war

30 schreckenerregend und raubte ihm den Atem. Doch es war mit Klugheit ausgestattet, und so fiel ihm etwas Rettendes ein. Es begann, das so unheimlich Offene und Leere mit Namen auszustatten und erzähltechnisch zu bevölkern. Dadurch konnte es Distanz schaffen zum Unbenannten und letztlich Unnennbaren. In dieser List erwies es sich als Mensch, der sich auf der ganzen Erde vermehrte und sich in der Folge neben der List noch andere *Erzwingungsformen* einfallen liess, etwa Fluch, Spott, Blasphemie und weitere Formen von Gesetzesübertretung. Die ursprüngliche Angst aber blieb dem Menschen Zeit seines Daseins im Nacken, so dass die List auf ihn zurückfiel und er bis zum heutigen Tag gezwungen ist, ständig neue Geschichten zu erfinden.“<sup>2</sup>

So gesehen steht frei flottierende Angst am Anfang der Menschwerdung; es ist die Angst vor der unendlichen Leere des offenen Horizonts. Sie entspreche, so Blumenberg, der völligen Hilflosigkeit des Ich vor überwältigender Gefahr, wie sie Freud als den Kern traumatischer Situationen geschildert habe. Diese Übermächtigkeit des vollkommen Unvertrauten sei mittels der Annahme von Übermächten gedeutet worden. Die Übermächte sind somit die Bilder, die sich der Mensch zur Distanznahme vor dem Schrecken der Bildlosigkeit schafft. Aus der frei flottierenden Angst wird Furcht vor etwas Bestimmtem.

Angst also, gesehen als *Intentionalität des Bewusstseins ohne Gegenstand*, wird seit den Anfängen der Menschheitsgeschichte umgeformt zu einer Furcht als *Intentionalität mit Gegenstand*, – mit einem Gegenstand, der nun vorgreifend phantasiert wird. Die Distanznahme vor dem Unbestimmten und Unbestimmbaren ist somit vorgreifende Erwartung von etwas Bestimmtem. Die Erwartung ist auf etwas Herbeiphantasiertes gerichtet, auf etwas, das nirgendwo ist und gerade deshalb von überallher in irgendeiner Form kommen könnte.

Die Rationalisierung der Angst in Furcht, die Bebilderung des Bildlosen, geschieht nun Blumenberg gemäss, und dies ist im Hinblick auf die Psychoanalyse besonders interessant, „...primär nicht durch Erfahrung und Erkenntnis, sondern durch Kunstgriffe, wie den der Supposition des Vertrauten für das Unvertraute,

der Erklärungen für das Unerklärliche, der Benennungen für das Unnennbare. Was durch den Namen identifizierbar geworden ist, wird aus seiner Unvertrautheit durch die Metapher herausgehoben, durch das Erzählen von Geschichten erschlossen in dem, was es mit ihm auf sich hat.“<sup>3</sup>

31

Der Mensch ist so gesehen jenes Wesen, das die Fähigkeit hat, das Andere, Fremde zum Eigenen zu erklären. Der Mensch kann, allgemein gesagt, etwas durch etwas anderes ersetzen und damit dieses durch jenes aus dem Bewusstsein verbannen. Er kann vorgreifend etwas phantasieren, das gar nicht da ist und vielleicht auch nie kommen wird. All diese Kunstgriffe dienen der Prävention. Sie sind Absicherungen und zugleich Orientierungshilfen. Es geht um die uralte Methode, in der Finsternis nicht nur zu zittern, sondern auch zu singen.

Diese aussertheoretische Welt der Bilder und Wünsche wurde nun, so Blumenberg, im Laufe der Menschheitsgeschichte weitergesponnen und schliesslich systematisiert und in Theorien überführt. Es wird die objektive Gegenstandswelt der modernen Wissenschaft geschaffen, die sich von der geschichtlichen Kulturwelt insofern unterscheidet, als das Subjekt in den modernen Wissenschaften indifferent ist und sich nicht mehr mit der Endlichkeit konfrontieren muss. Doch bei allem Versuch, die Welt der Bilder und Wünsche, die geschichtliche Kulturwelt in die objektive Gegenstandswelt überzuführen, musste eingesehen werden, dass der vortheorietische Raum insofern aussertheoretisch bleibt, als er von der Theorie nie *aufgezehrt* werden kann. Dies ist deshalb nicht möglich, weil in der aussertheoretischen Welt Fragen beantwortet werden, die sich mit rein theoretischen, mit begrifflichen Mitteln noch nie beantworten liessen: Fragen nach der Stellung des Menschen in der Welt.<sup>4</sup>

Wer Antworten auf solche Fragen sucht, – und das tun wir alle – sucht Bilder für etwas, das nicht zu bebildern, nicht veranschaulichbar ist und gerade deshalb veranschaulicht werden muss. Solche Veranschaulichungen nennt Blumenberg *absolute Metaphern*. Absolute Metaphern sind Bilder, die ein als *Gegenständlichkeit unerreichbares Ganzes* ‚vertretend‘ *vorstellig machen*.<sup>5</sup> Das ganze Blumenberg'sche Werk kann als Fahnden nach solchen Selbst-, Welt- und

32 Gottesbildern verstanden werden. Ob die Welt als Sackgasse imaginiert wird, als camera obscura, als Theater, Uhrwerk, Schlachtfeld oder Brücke – solche Weltdeutungen wirken sich vorgreifend auf den Lebensvollzug eines Menschen aus. Sie sind Beruhigungsmittel und Orientierungshilfe. Sie stehen im Dienst der Selbstbehauptung und bieten dementsprechend nur eine „vérité à faire“. Das Sprechen im Raum der Metapher erweist sich somit als List. Es gibt Sicherheit vor, die das Leben nie einlöst, es tut so, als ob die Welt vollauf gedeutet werden könnte. In der *vorgreifenden Suggestion von Sicherungen* liegt die wichtigste Funktion und Leistung der so verstandenen Metapher: „Es erscheint als Erklärung, was doch nur Konfiguration ist.“<sup>6</sup>

Als eines der Beispiele für eine solche Metaphorisierung zieht Blumenberg eine Pseudoerkenntnis der Psychoanalyse bei:<sup>7</sup> Wenn nämlich in der Psychoanalyse darauf hingewiesen wird, dass beim Menschen, wie beim Eisberg <sup>6/7</sup> verborgen bleiben, werden Zahlen zu Metaphern. Wenn, um ein weiteres Beispiel hinzuzufügen, in der Psychotherapie die Meinung herrscht, dass mit ihrer Methode  $\frac{1}{3}$  der Patienten geheilt werden kann,  $\frac{1}{3}$  eine Besserung und  $\frac{1}{3}$  keine Veränderung erfährt, wird auch hier die Verhältniszahl zur Metapher: Ein Sachverhalt, über den wir nichts Genaues wissen, wird quantifiziert, im zweiten Fall mit der Magie der Drei zusätzlich autorisiert.

Blumenbergs Metaphorisierungen sind, das Obige zusammenfassend, primär Absicherungen, das heißt eine Form von Beruhigungsmittel. Zwar wird auch das Bedürfnis nach Risiko genannt, doch hält Blumenberg den Menschen für ein ängstliches Wesen, das dem Schrecken, der Angst und Furcht gegenüber Distanz schaffen möchte. Der Mensch zeichnet sich durch Einhausung ins Eigene aus, in eine Welt, die dann allerdings (auch bei Blumenberg selbst) reichlich ausstaffiert wird. In Anbetracht des von Blumenberg präsentierten, überbordenden Ideenreichtums fällt es jedenfalls schwer, nicht auch die Fabulierlust in Betracht zu ziehen.

### **3. C.G. Jungs Bestimmung des psychologischen Symbols**

Wer im Dunkeln zu Fuss und allein unterwegs ist, kann die Erfahrung machen,

dass in gewisser Ferne eine dunkle Gestalt, halb versteckt, vielleicht halb kauern, jedenfalls zum Angriff bereit, sich leicht und leise bewegt. Kommt man näher, erweist sich die bedrohliche Gestalt als Kehrrechtcontainer oder halbgeöffnetes Gartentor. Was gerade noch wilde Phantasien gebar und das Herz zum Pochen brachte, wird banaler Alltagsgegenstand.

33

Im Band 6 der Gesammelten Werke, Kapitel „Definitionen“ (§ 896) spricht Jung vom lebendigen Symbol und toten Zeichen und beschreibt mithilfe dieser beiden Begriffe einen Vorgang, der dem eben geschilderten ähnlich ist. Das psychologische Symbol, so Jung, ist insofern lebendig, als es bedeutungsschwanger, das heißt, wie jene bedrohliche Gestalt, noch nicht verstanden ist. Der „bessere Ausdruck“ sei noch nicht geboren. Im Hintergrund dieser Sichtweise steht die Annahme, dass der Mensch unbewusste Konflikte, Wünsche, und Befürchtungen ins Aussen projiziert. Das Symbol ist somit ein Phänomen, dem eine aussergewöhnliche, emotional überhöhte Bedeutung zugeschrieben wird.

Die Deutung des Symbols, so Jungs Gedankengang, „tötet“ das Symbol: Die Deutung transformiert das Aussergewöhnliche ins Alltägliche; das Symbol wird konventionelles Zeichen; anders ausgedrückt: Das vorher illusionär Besetzte erhält klare Kontur, es wird festgeschrieben. Jung fährt fort: „Man kann deshalb immer noch davon als von einem Symbol reden, unter der stillschweigenden Voraussetzung, dass man von dem spricht, was es war, als es seinen besseren Ausdruck noch nicht aus sich geboren hatte.“

Es fällt auf, dass Jung nur vom „besseren“ Ausdruck, nicht vom richtigen oder gar wahren Ausdruck spricht. Der Komparativ lässt die Möglichkeit zu, dass immer wieder bessere (vielleicht manchmal auch schlechtere) Ausdrücke gefunden werden können. Das heißt, nach erfolgter Deutung steht anstelle der Illusion meist nicht einfach Realität, wie bei unserem Container. Die Deutung steht im Dienst der Selbstbehauptung, das heißt, es wird jener Ausdruck gesucht, der dem Überleben besser dient als das zuerst Projizierte.

Sprachlich gesehen sind Symbole wie Zeichen Gestalten der Metapher: Das psychologische Symbol ist die noch nicht gelesene, das heißt unbewusste, des-

- 34 halb bedeutungsschwangere Metapher. Sie ist emotional überhöht und projiziert, das heisst mythologisiert. Das Zeichen ist die gelesene, insofern geborene Metapher. Die vorangegangene Projektion ist als solche erkannt, die Metapher als Metapher ins Bewusstsein getreten. Die Transformation der Metapher vom lebendigen Symbol zum konventionellen Zeichen ist dementsprechend Entmythologisierung oder Entsakralisierung. Mit „Lesen“ ist somit primär die Deutung der Projektion gemeint und erst sekundär die des Phänomens.

Wer sakralisiert, verabsolutiert. Das lebendige Symbol, so sehr es geheimnisumwittert, das heisst unbekannt ist, erscheint dem Bewusstsein als das Gewisseste. Das noch nicht Gedeutete wird zum fraglos und damit umfassend Gedeuteten. So lebt der Mensch im Zustand des Verliebtseins in der Gewissheit, das bewunderte Gegenüber in seiner inneren Grösse erfasst zu haben. So ist der Mensch, der Furcht erfährt, überzeugt, dem Bösen selbst zu begegnen, auch wenn dieses Böse eine Spinne oder Maus ist. Das ist mit ein Grund, weshalb die Transformation vom lebendigen Symbol zum gewöhnlichen Zeichen oft nicht so einfach und willkommen ist wie bei unserem Container. Sie benötigt die Bereitschaft, die Faszination an etwas Grosseem aufzugeben. In Conrad Ferdiand Meyers *Angela Borgia* zum Beispiel versucht Don Giulio Este seinen Freund Strozzi durch magische Wiederholung seiner Botschaft, ja fast durch Beschwörung, aus dem Zustand der Verliebtheit zu hieven:

„Ich sage dir ja, [...] du übertreibst dir das Weib ins Grosse. Das Weib, das dich entsetzt und bestrickt, ist nicht jene Lucrezia, die dort unten lustwandelt. [...] Mit Ausnahme der Anmut, die sie füllt bis in die Fingerspitzen, ist sie ein gewöhnliches, rasch bedachtes Weib! Ein ganz gewöhnliches Weib! Glaube mir, ein menschliches Weib!“<sup>8</sup>

Wenn eingangs erwähnt ist, dass in der Psychoanalyse gelesen wird und sich dieses Lesen auf das Erleben bezieht, lässt sich dieses Lesen jetzt ausdifferenzieren: Lesen heisst hier Bewusstwerdung verborgener Prozesse, die sich ungelesen,

also unbewusst, als Projektionen manifestieren und zu schwerwiegenden Ver-  
kennungen sowohl der eigenen Person wie der Aussenwelt führen.

35

#### **4. Die Psychoanalyse als Raum der Metapher**

Die Psychoanalyse, wie Jung sie an obiger Stelle als Transformation von Symbolen zu Zeichen vertritt, dient der Ernüchterung und damit Anpassung an die Aussenwelt. Nun ist aber für den Analysanden die Psychoanalyse selbst ein Symbol, das heisst eine bedeutungsschwangere, mit Projektionen versehene Metapher. Die Ernüchterung findet somit an einem aussergewöhnlichen, ja als „heilig“ erfahrenen Ort statt. Was Don Giulio bei C.F. Meyer mit dreimaliger Beschwörung erreicht, leistet die psychoanalytische Praxis für den Analysanden.

Die Metapher Psychoanalyse kann mit „Hoffnung auf ein besseres Leben“ umschrieben werden. Selbst dann, wenn das Thema eingrenzbar ist, bleiben Ziel und Methode weitgehend im Vagen. Das ist unvermeidlich, denn Seele ist kein Gegenstand mit klaren Grenzen. Das noch nicht Erfasste und letztlich sich Entziehende regt unvermeidlich die Phantasietätigkeit an. Es ruft Bilder und vor allem Wünsche auf den Plan: Bewusstwerdung von Unbewusstem, Aufarbeitung der persönlichen Geschichte, Erfahrung von verborgenem Sinn, Selbstwerdung – diese alle sind Versprechen, die affektiv überhöhte Hoffnungen entstehen lassen.

Die Anordnung der Analyse, das äussere Setting, repräsentiert diese Überhöhung. Wer wöchentlich ein bis zwei Stunden einem fremden Menschen namens Analytiker in einem engen, abgeschlossenen Raum Intimitäten hinlegt, fühlt sich in einer aus dem Alltag herausgehobenen Situation. Nirgendwo sonst (Wahrsagekunst und christliche Seelsorge vielleicht ausgenommen) ist etwas Ähnliches gegeben. Die Hoffnung, in dieser besonderen Situation etwas Besonderes zu entdecken, verdichtet sich durch die Abstinenz des Analytikers, das heisst die von Anfang an hervorgehobene und durch das Setting abgesicherte Unnahbarkeit des Analytikers. Denn gerade dessen Verborgenheit macht ihn zum menschlichen Träger des lebendigen Symbols Psychoanalyse.

36        Der Terminus Technicus für diese Überhöhung des Analytikers heisst „Übertragung“. Sie ist es, die dem Analysanden den meist schmerzlichen Prozess der Rücknahme von Projektionen überhaupt erst ermöglicht oder mindestens erleichtert. Sie erfüllt den Wunsch, trotz Anpassungsleistung und Ernüchterung, sich der Partizipation an etwas Grosse weiterhin zu versichern. Die Psychoanalyse ist so gesehen nicht einfach ein Ort, an dem Symbole zu Zeichen umgewandelt werden. Es werden stets auch Symbole kreiert, allem voran das Symbol Psychoanalyse selbst, das den Ernüchterungsprozess kompensatorisch überbelichtet.

Das ist der Grund, weshalb Psychoanalysen lange dauern. Denn so lang die Überhöhung und das in ihr enthaltene Versprechen wirken, muss die Psychoanalyse weitergehen. Erst die Rücknahme der Projektion auf die Analyse, das heisst das Erkennen, dass in der Psychoanalyse keine höhere, absolute, sondern nur pragmatische Wahrheit gefunden wird, dass, um mit Blumenberg zuspriechen, nur Konfigurationen gebildet werden, nur eine „vérité à faire“ erreichbar ist, eine Wahrheit, die zum Zeitpunkt ihrer Formulierung den inneren Wünschen und äusseren Gegebenheiten am ehesten entspricht, gibt die Möglichkeit, die Analyse zu beenden. Das aber heisst: Im Lauf der Psychoanalyse finden nicht nur Deutungsansätze des Seelenlebens des Analysanden statt. Zusätzlich muss die Psychoanalyse selbst gedeutet werden. Diese Deutung konzentriert sich meist auf deren Personifikation, auf den Analytiker, und ist dann erfolgreich beendet, wenn dieser nicht mehr „ins Grosse übertrieben“ wird, wenn er oder sie gewöhnlicher Mann, gewöhnliche Frau geworden ist. Doch der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Überhöhungen, als Begeisterungen und Entsetzen, sind für das Seelenleben unabdingbar. Das Bedürfnis nach dem Aussergewöhnlichen, nach Übertreibung ins Grosse, muss nach Abschluss der Analyse in einem andern Feld aufgebaut werden, in irgendeiner Form von Leidenschaft für eine Sache, die im besten Fall im Lauf der Analyse entwickelt wurde.

Im Aufsatz *Beobachtungen an Metaphern* zitiert Blumenberg Gottfried Benn, der von der „Aufschneiderei“ der Metapher gesprochen hat.<sup>9</sup> Die Metapher verspricht zu viel (manchmal auch zu wenig), führt jedenfalls stets etwas mit sich,

das sich dem Lesen entzieht. Dies scheint bezüglich der Leistung der Metapher der wesentlichere Punkt zu sein als das Erlangen von Sicherheit. Metaphern sind nicht einfach nur Schutzvorrichtungen, sie bereiten den Weg, das Fürchten (wie das Staunen) zu lernen, das heisst, etwas Geheimnisvollem nahe zu sein, sich verbunden zu fühlen mit dem, was fassbar scheint und letztlich doch nicht fassbar ist. Vielleicht werden deshalb Menschen in höherem Alter zunehmend melancholisch, weil zur Überhöhung innerhalb des Lebens kein Anlass mehr ist und sich körperlich die Spannkraft auch nicht mehr mobilisiert.

37

- 1 Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini I-II, Wien 1909, 1918, I, S. 99.
- 2 Freie Nacherzählung der Blumenbergschen Anthropogenese im Werk: *Arbeit am Mythos*, Frankfurt am Main, 6. Auflage 2001, S. 9ff.
- 3 *Arbeit am Mythos*, op.cit., S. 11-12.
- 4 Blumenberg, Hans, *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Frankfurt am Main 1998, S. 144.
- 5 *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, op.cit., S. 25
- 6 *Beobachtungen an Metaphern*, op.cit., S. 212.
- 7 *Beobachtungen an Metaphern*, op.cit., S. 199
- 8 Meyer, Conrad Ferdinand, *Erzählungen und Novellen II*, Berlin und Darmstadt 1967, S. 446.
- 9 Blumenberg, Hans, *Beobachtungen an Metaphern*, In: *Archiv für Begriffsgeschichte*, begründet von Erich Rothacker, Band XV, Bonn 1971, S. 161-214.

## **Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie und Daseinsanalyse GAD**

### 38 **Vorstand**

Dr. phil. Franz Brander

Asylstr. 80, 8032 Zürich, 044 383 2117

Dr. phil. Barbara Handwerker Küchenhoff

Ausserwies 11, 8618 Oetwil am See, 044 929 0334

Dr. phil. Alice Holzhey

Zollikerstr. 195, 8008 Zürich, 044 422 1117

Prof. Dr. phil. Helmut Holzhey

Zollikerstr. 195, 8008 Zürich, 044 422 1053

lic. phil. Doris Lier

Leonhardshalde 2, 8001 Zürich, 01 261 0345

Dr. med. Dr. phil. Daniel Strassberg

Weinbergstr. 145, 8006 Zürich, 044 364 5130

**Präsidentin** Dr. phil. Alice Holzhey  
alice.holzhey@bluewin.ch

**Aktuar** Dr. phil. Franz Brander  
fnbrander@bluewin.ch

**Quästorin** Barbara Halbheer  
bhalbheer@freesurf.ch

**Homepage** [www.gad-das.ch](http://www.gad-das.ch)

## Daseinsanalytisches Seminar DaS

### Aus- und Weiterbildung in daseinsanalytischer Psychotherapie

Das Daseinsanalytische Seminar versteht sich als Ort der Ausbildung und Fortbildung in daseinsanalytischer Psychotherapie. Das Ausbildungsangebot richtet sich an Psychologinnen und Psychologen sowie Ärztinnen und Ärzte. Es erfüllt sowohl die Ausbildungsanforderungen der Schweizer Charta für Psychotherapie als auch die Bedingungen für ein Weiterbildungsprogramm der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie. Die Weiterbildung beim Daseinsanalytischen Seminar wird im Rahmen eines individuellen Fachtitelantrages von der FSP anerkannt. Die Akademie für Psychosomatische und Psychosoziale Medizin APPM hat das DaS als APPM-Weiterbildungs-Teilangebot akkreditiert. Grundsätzlich kann die Ausbildung in jedem Semester begonnen werden.

39

Die Seminarveranstaltungen dienen auch der Fortbildung der daseinsanalytischen Therapeutinnen und Therapeuten. Gäste und Hörer können einzelne Seminare besuchen. Es wird um vorhergehende Kontaktaufnahme mit dem Dozenten / der Dozentin gebeten.

Die Kosten für die einzelnen Seminare richten sich nach deren Dauer. Zusätzlich zu den Seminarkosten ist eine Semestergebühr von Fr. 120.– zu entrichten. Für Hörerinnen und Hörer, die nur ein Seminar belegen, beträgt sie lediglich Fr. 60.– .

Zum Aus- und Weiterbildungsangebot des DaS zählen auch die Forumsvorträge und Forumsseminare der Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie und Daseinsanalyse GAD; sie sind ebenfalls in diesem Bulletin angekündigt.

Das Daseinsanalytische Seminar ist Mitglied

- der Schweizer Charta für Psychotherapie
- der International Federation of Daseinsanalysis IFDA
- der International Federation of Psychoanalytic Societies IFPS.

### **Auskunft über die Ausbildung**

Dr. med. Uta Jaenicke  
Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich, 044 361 32 32  
jaenicke@mails.ch  
Dr. phil. Alice Holzhey  
Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich, 044 361 77 31  
alice.holzhey@bluewin.ch

Das Ausbildungscurriculum kann auch auf unserer Homepage [www.daseinsanalyse.ch](http://www.daseinsanalyse.ch) eingesehen werden.

Am **4. September 2008** findet ein **Informationsabend** zur Aus- und Fortbildung in daseinsanalytischer Psychotherapie statt.

**Ort** Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich  
3. Stock, Gemeinschaftspraxis Holzhey/Jaenicke  
(Tramhaltestelle Sonneggstrasse Linie 7 und 15)

**Zeit** 19.15 – ca. 20.30 Uhr

Anmeldung erbeten unter:  
[davidbuergi@freesurf.ch](mailto:davidbuergi@freesurf.ch)

## Programm Wintersemester 2008/09

### Ort der Ausbildungsveranstaltungen

Gemeinschaftspraxis Holzhey/Jaenicke  
Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich, 3. Stock  
(Tramhaltestelle Sonneggstrasse Linie 7 und 15)

41

### Fortlaufende Seminare

#### Grundformen des Umgangs mit dem Anderen

Lektüreseminar zu ausgewählten Texten aus  
„Das Sein und das Nichts“ von Jean-Paul Sartre  
*Dr. phil. Alice Holzhey-Kunz*

**Donnerstag**

**18.15 – 19.45 Uhr**

**23. / 30. Oktober**

**6. / 20. November**

**4. Dezember 2008**

**15. Januar 2009**

Im Kapitel *Die konkreten Beziehungen zu Anderen* (dt. Ausgabe S. 633ff) gibt Sartre eine existenzial-ontologische Interpretation des *sexuellen Begehrens*, der *Liebe* und des *Hasses*, des *Masochismus* und des *Sadismus* sowie der *Gleichgültigkeit*. Sartres scharfsinnige Analysen dieser Grundformen des Verhältnisses zum Mitmenschen vermögen den Blick des Therapeuten für die unbewusste Bedeutung der entsprechenden pathologischen Beziehungsmuster zu schärfen.

Text: Ausgabe Rowohlt, neue Übersetzung

Kosten: Fr. 240.-

Anmeldung an: [alice.holzhey@bluewin.ch](mailto:alice.holzhey@bluewin.ch)

42

**Donnerstag**  
**18.15 – 19.45 Uhr**  
**13. / 27. November**  
**11. Dezember 2008**  
**22. / 29. Januar 2009**  
**5. Februar 2009**

**Daseinsanalytische Psychopathologie:  
Depression und Zwang**

*Dr. med. Uta Jaenicke*

Psychopathologische Symptome verstehen wir daseinsanalytisch als Ausdruck einer spezifischen Auseinandersetzung mit schwer erträglichen Bedingungen der *Conditio Humana*. Die Symptomatik einer bestimmten Neuroseform lässt sich daher als „neurosenspezifische“ Form des Vernehmens von und Antwortens auf ontologische Zumutungen charakterisieren. Nach der Hysterie, mit der wir uns im letzten Wintersemester befasst haben, geht es im kommenden Semester darum, die so unterschiedliche Symptomatik depressiver und zwanghafter Psychopathologie in Abhebung von einander zu charakterisieren und als Ausdruck einer sehr unterschiedlichen Sicht und Haltung gegenüber der Unsicherheit und Last des menschlichen Seins zu verstehen.

Kosten: Fr. 240.-

Anmeldung an: [jaenicke@mail.ch](mailto:jaenicke@mail.ch)

## **Evaluation daseinsanalytischer Therapieverläufe**

*Dr. phil. Alice Holzhey, Dr. med. Uta Jaenicke  
lic. phil. David Bürgi, Dr. phil. Daniela Sichel*

Wir erarbeiten gemeinsam einen Fragenkatalog zur Evaluierung daseinsanalytischer Therapieverläufe. Das hat sich im letzten Semester als eine überaus spannende Aufgabe erwiesen, die mitten in die Frage nach der Eigenart daseinsanalytischer Psychotherapie hineinführt.

Die Seminarleitung wird dieses Seminar wiederum gemeinsam vorbereiten und auch leiten. Sie macht Vorschläge, die den Seminarteilnehmern unterbreitet werden, um sie gemeinsam anhand von Fallbeispielen zu diskutieren und weiter zu entwickeln.

Neueinsteiger sind willkommen, insbesondere auch Daseinsanalytikerinnen und Daseinsanalytiker aus der Praxis, deren reiche therapeutische Erfahrung in dieses wichtige Projekt einfließen soll.

Kosten: für Kandidaten Fr. 240.-  
für bereits diplomierte Daseinsanalytiker gratis.

Anmeldung: [alice.holzhey@bluewin.ch](mailto:alice.holzhey@bluewin.ch)

**Donnerstag**

**20.00 – 21.30 Uhr**

**23. Oktober**

**13. / 20. / 27. Nov.**

**11. Dezember 2008**

**22. Januar 2009**

43

## Tagesseminar

**Samstag**  
**15. November 2008**  
**9.30 – 15.30 Uhr**

### **Klärung daseinsanalytisch-hermeneutischer Grundbegriffe**

*Dr. phil. Alice Holzhey, Dr. med. Uta Jaenicke  
lic. phil. David Bürgi, Dr. phil. Daniela Sichel*

Die Verwendung der hermeneutischen Methode in der Daseinsanalyse führt notwendig zu einer gewissen Veränderung der Terminologie. Das beginnt schon mit der Verwendung des Ausdrucks „seelisches Leiden“, dessen spezifisch hermeneutischer Sinn nicht aus dem umgangssprachlichen Gebrauch herzuleiten ist. Die bisherige Arbeit am Projekt eines Fragenkatalogs zur Evaluierung daseinsanalytischer Therapieverläufe hat die Dringlichkeit einer weiteren Klärung der verwendeten Terminologie gezeigt.

Das Tages-Seminar will sich mit jenen Begriffen befassen, die der daseinsanalytisch-hermeneutischen Psychopathologie zugrunde liegen und deshalb auch für die Evaluation des therapeutischen Prozesses unerlässlich sind: „seelisches Leiden“, „Hellhörigkeit“, „ontologischer Einschluss“, „Agieren“.

Das Tages-Seminar arbeitet mit Definitionsvorschlägen, die an Beispielen erläutert und gemeinsam diskutiert werden.

Kosten: Fr. 140.-

Anmeldung: [jaenicke@mail.ch](mailto:jaenicke@mail.ch)

## Interne Veranstaltungen

45

**KandidatInnen-Sitzung**

**Donnerstag  
15. Januar 2009  
20.00 Uhr**

**Termin für Präsentation einer schriftlichen Arbeit**

**Donnerstag  
30. Oktober 2008  
20.00 – 21.30 Uhr**

**Semesterschlussitzung**

**Donnerstag  
29. Januar 2009  
20.00 – 21.30 Uhr**

## 46 **Hinweise auf Kongresse**

Wir möchten Sie auf zwei bevorstehende Kongresse hinweisen, die von den beiden Verbänden organisiert werden, denen das DaS als Mitglied angehört.

Vom 15.-18. Oktober 2008 veranstaltet die *International Federation of Psychoanalytic Societies (IFPS)* in Santiago / Chile das *XV International Forum of Psychoanalysis* zum Thema „Identity and Globalization: New challenges for Psychoanalysis“. Die Kongresssprachen sind Englisch und Spanisch. Gastgeberin ist die Sociedad chilena de psicoanalysis-ichpa.

Interessierte können sich unter der Internetadresse [www.xvforum.cl](http://www.xvforum.cl) weiter informieren.

Am 9. und 10. Oktober 2009 veranstaltet die *International Federation of Daseinsanalysis (IFDA)* in Brüssel das *VII Forum of Daseinsanalysis* zum Thema „Was eröffnet die Phänomenologie im Bereich der Psychotherapie?“ Die Kongresssprache ist Englisch, nur für die am 1. Tag gehaltenen Vorträge wird eine Simultanübersetzung auf Französisch, Englisch und Deutsch angeboten. Gastgeber ist das Centre et Ecole Belge de Daseinsanalyse.

Weitergehende Angaben sind zu finden unter [www.daseinsanalyse.be](http://www.daseinsanalyse.be) oder [www.daseinsanalyse.com](http://www.daseinsanalyse.com)

## Supervision

47

Zur Vereinbarung von Supervisionen stehen folgende KontrollanalytikerInnen zur Verfügung:

Brander Franz, Dr. phil.	Asylstr. 80, 8032 Zürich	044 383 21 17
Holzhey-Kunz Alice, Dr. phil.	Sonneggstr. 82, 8006 Zürich	044 361 77 31
Jaenicke Uta, Dr. med.	Sonneggstr. 82, 8006 Zürich	044 381 93 26
Kastrinidis Perikles, Dr. med.	Dahliastr. 5, 8008 Zürich	044 251 73 81
Müller-Locher Peter, Dr. phil.	Schulhausstr. 40a, 8002 Zürich	044 202 11 63
Reck Hansjörg, Dr. med.	Bromweg 8, 8598 Bottighofen	071 688 30 80
Sichel Daniela, Dr. phil.	Hofackerstr. 42, 8032 Zürich	044 383 17 92

## Jahresbericht DaS 2007/08

48 *Alice Holzhey und Uta Jaenicke*

Der Bericht bezieht sich wie immer auf die Zeit zwischen der letztjährigen und der diesjährigen Jahresversammlung.

Die wichtigste Aufgabe der Seminarleitung war auch in diesem Jahr die Organisation der Aus- und Weiterbildung in daseinsanalytischer Theorie und Praxis.

Über unser Angebot an Seminarien werden Sie zweimal jährlich durchs Bulletin informiert und Sie können es auch auf unserer homepage einsehen.

Das Programm berücksichtigt jeweils die Wünsche der Kandidaten, wobei wir zugleich darauf achten, dass die wichtigen Themen und Probleme bezüglich Psychopathologie, Traumauslegung und Psychotherapie in einem gewissen Turnus behandelt werden. Damit wird gewährleistet, dass sich jene Seminar-Teilnehmer und -Teilnehmerinnen, die in Ausbildung stehen, innerhalb der vorgesehenen Ausbildungszeit in alle wichtigen Bereiche einarbeiten können.

Im WS 2006/07 hat David Bürgi zum ersten Mal die Leitung eines Seminars übernommen. Ebenfalls ein Novum war, dass im vergangenen Wintersemester die Seminarleitung als Ganzes ein Seminar angeboten hat: das sogenannte Forschungsseminar. Es ist Forschungsseminar in einem doppelten Sinne: Das Seminar kümmert sich um das Thema „daseinsanalytische Forschung“ (genauer: um die Evaluation von Therapieverläufen aufgrund eines daseinsanalytischen Rasters) und es hat auch als Seminar Forschungscharakter. Es soll nicht einfach doziert werden, weil wir ja diesbezüglich gemeinsam etwas erarbeiten wollen. Das ist nicht einfach und verlangt von allen Teilnehmenden ein besonderes Engagement. Das Seminar war deshalb auch gratis. Da es aber nicht anders sein kann, als dass dabei grundsätzliche Fragen bezüglich des Spezifischen der Daseinsanalyse zur Sprache kommen (so beispielsweise die Fragen nach einer spezifisch daseinsanalytischen Konflikttheorie), hat dieses Seminar auch einen hohen Ausbildungswert. Wir führen dieses Seminar im Sommer weiter, und die Seminarleitung widmet sogar ihre demnächst stattfindende Retraite der

Vorbereitung dieses Seminars. Dadurch bringt das Forschungs-Seminar auch einen neuen Akzent in die Arbeit der Seminarleitung. Oft ist beklagt worden, dass vor lauter Organisationsarbeit die Diskussion von Sachfragen zu kurz komme. Das hat sich geändert und macht die Arbeit in der Seminarleitung auch interessanter. – Da das DaS ein Verein innerhalb des Vereins der GAD ist, gehören auch die Forums-Veranstaltungen weiterhin zur Ausbildung.

49

Die von uns angebotenen Seminare wurden durchschnittlich von 10 Kandidaten und Hörern besucht. Die neu eingeführte schriftliche Evaluation zeigt eine sehr hohe Zufriedenheit der Teilnehmenden.

Die halbjährlich stattfindende Semesterschluss-Sitzung mit anschliessendem Apéro diente auch im vergangenen Jahr dem mündlichen Austausch zwischen Seminarleitung, Dozenten und Kandidaten.

Wieder einmal kam im vergangenen Sommer ein gemeinsamer Ausflug, diesmal ins Dürrenmatt-Center in Neuchâtel, zustande – organisiert wurde er von Barbara Halbheer. Der geplante gemeinsame Ausflug von Seminarleitung und Supervisoren hingegen musste letzten Sommer aus terminlichen Gründen abge sagt werden.

Zurzeit sind 16 Kandidaten eingeschrieben. Im Sommer 07 wurde ein Kandidat (Frédéric Soum) diplomiert. Eine Kandidatin hat am gemeinsamen Seminar im November ihre 2. Arbeit vorgestellt.

Zur Arbeit der Seminarleitung gehören auch die berufspolitischen Belange. Daniela Sichel und Alice Holzhey beteiligen sich abwechslungsweise an den Diskussionen der Charta- Wissenschaftskolloquien. Barbara Halbheer nimmt an der Delegiertenversammlung des SPV teil. Franz Brander vertritt uns in der Mitgliederversammlung der Charta und steht uns in allen berufspolitischen Belangen mit Rat und Tat zur Seite. Uta Jaenicke pflegt den Kontakt zu IFPS (International Federation of Psychoanalysis) und IFDA (International Federation of Daseinsanalysis). Sie nahm letzten September als Referentin an der Tagung der neu gegründeten ungarischen Gesellschaft für Daseinsanalyse in Budapest teil.

50 Zur Organisation der Seminarleitung:

Alice Holzhey und Uta Jaenicke teilten sich auch dieses Jahr ins Präsidium; Aktuar und für das Bulletin zuständig ist David Bürgi; Barbara Halbheer hat das Amt der Quästorin inne und betreut auch die homepage; für die berufspolitischen Belange ist, in Zusammenarbeit mit Franz Brander, Daniela Sichel zuständig.

Allen Mitgliedern der Seminarleitung, insbesondere auch unserem ‚Aussenposten‘ Franz Brander, sagen wir herzlichen Dank für die gute und – um das schreckliche Wort auch einmal zu verwenden – effiziente Zusammenarbeit.

## Protokoll der ordentlichen Jahresversammlung des Daseinsanalytischen Seminars (DaS) 2008

*Uta Jaenicke*

51

Die Versammlung findet am 28.2.2008 in der Erkerstube des Restaurants Karl der Grosse statt. Es finden sich 10 Mitglieder des DaS, eine Kandidatenvertreterin (G. Thoma) und eine Revisorin (D.Johansen) ein.

Entschuldigt haben sich D. Bürgi, B. Kamer, C. Müller-Winkler, P. Müller-Locher, B. Jerg, M. Schurter, E. Gurtner, R. Altdorfer, E. Ciresa und die zweite Revisorin, E. Orlow.

1. Das Protokoll der letzten Jahresversammlung, abgedruckt im Bulletin 2007.2, wird genehmigt.
2. Alice Holzhey verliest den Jahresbericht.
3. Die Jahresrechnung wird von unserer Kassierin Barbara Halbheer vorgestellt. Sie schliesst mit einem effektiven Überschuss von Fr. 1400.- Die Revisorinnen stellen eine sorgfältige Rechnungsführung fest und empfehlen die Rechnung zur Annahme. Sie wird von der Versammlung mit Dank angenommen.
4. Da sich das Budget für das Jahr 2008 im gleichen Rahmen hält, wird beschliessen, den Mitgliederbeitrag auf gleicher Höhe zu belassen.
5. Frédéric Soum, der letztes Jahr seine daseinsanalytische Ausbildung mit dem Diplom abgeschlossen hat, stellt sich vor und wird als neues Mitglied des DaS begrüsst.
6. Es finden Wahlen statt: Die Seminarleitung stellt sich wieder zur Verfügung und wird wieder gewählt. Folgende Supervisoren stellen sich wieder zur Verfügung und werden in ihrer Funktion bestätigt: F. Brander, A. Holzhey, U. Jaenicke, P. Kastrinidis, P. Müller-Locher, H. Reck, D. Sichel.

52 In die Standeskommission werden als Hauptmitglieder gewählt: R. Altorfer (bisher), P. Kastrinidis (bisher), A. Willi (neu) und als Zusatzmitglieder Th. Geiges (bisher) und F. Soum (neu).  
Wiedergewählt werden auch die beiden Revisorinnen E. Orlow und D. Johansen.  
Alle Wahlen erfolgen einstimmig.

7. Die Statutenänderung betreffend Art. 8.4 , die von der Seminarleitung vorgeschlagen wird, um die Jahresversammlung auch bei Statutenänderungen beschlussfähig zu machen, ohne dass eine schriftliche Abstimmung erfolgen muss, wird einstimmig angenommen: 10 anwesende Mitglieder und 6 abwesende (schriftlich), also 16 Mitglieder stimmen zu.
8. Franz Brander berichtet aus der Charta und Barbara Halbheer aus dem SPV.
9. A. Holzhey lädt alle noch einmal zum Abend mit Prof. Carlo Strenger aus Israel an die Sonneggstrasse ein.

Nach einer Stunde schliesst A. Holzhey die Versammlung. Bei einem Essen im Restaurant Karl der Grosse findet dann der gesellige Teil des Abends statt.

## Gedanken zur Therapie mit chronisch schizophrenen Menschen

*Karin Geck, David Bürgi*

53

### *Vorbemerkung*

Die Niederschrift unserer Gedanken ist entstanden, weil wir dem Betreuungspersonal eines Wohnheims für psychisch Behinderte unsere Arbeit als Therapeuten – wir sind beide in dieser Institution als Therapeuten tätig – vorstellen mussten.

In diesem Wohnheim leben hauptsächlich Menschen, die an einer Schizophrenie erkrankt sind, schwer kranke Menschen, die von aussen angeregt und gefördert werden müssen. Es zeigte sich für uns immer wieder, dass die Anforderungen, die ein intensiv betreutes Wohnheim an die Bewohner stellt, von vielen Bewohnern nur bewältigt werden können, wenn sie psychotherapeutisch begleitet werden. Milieu- und Psychotherapie ergänzen sich, müssen sich ausbalancieren. Viele unserer Bewohner können auf diese Weise über die Jahre hinweg kleinere und grössere Fortschritte machen.

Unser Text richtet sich, aus dem oben genannten Grund, nicht primär an ein psychotherapeutisches oder ärztliches Fachpublikum. Deshalb blieb der theoretische Bezugsrahmen unerwähnt. Unsere Thesen zur therapeutischen Begegnung und Arbeit stehen in einer psychoanalytischen und daseinsanalytischen Tradition, die mit Namen wie Mentzos, Mattussek, Benedetti, Blankenburg und Holzhey verbunden ist.

Unsere Erfahrungen haben es uns deutlich gemacht, dass wir in Therapien mit chronisch kranken, schizophrenen Menschen vor allem als Menschen, als Mitmenschen, gefragt sind und nicht als Fachpersonen, die über irgendein Know-how verfügen. Einen Kontakt mit Menschen herzustellen, bei denen das psychische Nicht-Sein immer wieder drohend den Raum durchstimmt, verlangt vom Therapeuten eine persönliche Exposition, ja sogar manche Grenzüberschreitung. Er kann nur als ein Wagnis gelingen, in das wir uns selbst verstricken. Es klingt paradox: Wir als Therapeuten müssen viel wissen, um eine Beziehung aufbauen

54 und bewahren zu können, und müssen dennoch oft gerade nichts tun. Wir müssen unser Wissen immer wieder vergessen, damit wir selber unmittelbar und in basaler, humaner Weise von den Bewohnern angesprochen werden können. Über Monate und Jahre hinweg können sich auf diese Weise Konturen einer ersten zaghaften Beziehung entwickeln. Nur ganz langsam beginnt sich der bzw. das Dritte, das, was man in der psychoanalytischen Tradition etwa mit Triangulation bezeichnet, als Brücke zur eigenen und zur gemeinsamen Welt zu etablieren.

Mit dem Abdruck unserer Thesen überschreiten wir auch eine Grenze. Die 19 Thesen stehen hier so schön und ordentlich da. Es scheint, als ob wir endlich besser wüssten, was wir tun. Aber unserer Zufriedenheit folgt schnell eine Scham. Denn wir tapen doch einfach oft im Dunkeln und können das nur schwer zu Greifende nicht richtig ordnen und verstehen. Sprache wirkt oft zu entschieden, ist gewaltsam; oft entgleitet mit der Sprache gerade das, was sich in der Begegnung angedeutet hatte.

Wir hoffen, dass durch die Thesen hindurch etwas von dem Wagnis einer Therapie mit chronisch schizophrenen Menschen erfahrbar wird. Auf alle Fälle hat uns diese Arbeit wichtige Impulse für die Therapie anderer „Störungen“ geben. Dies mag die Veröffentlichung an diesem Ort rechtfertigen.

#### *Eine weitere Vorbemerkung*

Der schizophrenen Erkrankung ist ein pragmatischer, psychotherapeutischer Zugang angemessen, der die bekannten therapeutischen Strategien – unterstützende, direktive, edukative, konflikt- und einsichtsorientierte – flexibel zur Anwendung bringt.

Entscheidend ist, dass der Patient in eine therapeutische Beziehung eingebettet ist. Der Psychotherapeut muss zu einem langjährigen, vertrauten Begleiter werden.

Psychotherapie ohne Pharmakotherapie ist wie Surfen ohne Surfbrett.

1. *Wir versuchen, in der Psychotherapie einem Menschen im Hier und Jetzt zu begegnen, einem Menschen mit seiner Geschichte und seinen Lebensperspektiven.*
2. *Will man einem der Schizophrenen persönlich begegnen, ist es zuerst einmal wichtig, nichts zu wollen. Erwartungen und Absichten werden oft als bestimmende Zugriffe erlebt. Vieles soll im Schutz eines Halbdunkels verbleiben können.*
3. *Wir glauben an die Beziehung als wirksames Medikament. Unser zentrales Bemühen ist es, mit dem Kranken in Kontakt zu kommen. Eine Beziehung mit einem schizophrenen Menschen herzustellen und aufrechtzuerhalten, ist eine Kunst. Wir müssen viel Hoffnung in uns tragen, damit sie möglich wird. Die Bewohner benötigen Respekt und Achtung – aber auch einen liebevollen Blick auf all ihre Verschobenheit und Verschlossenheit. Unsere liebevolle Zuwendung kann die verschiedenen Störungen überbrücken helfen, die in der Beziehung auftreten.*

Bei schizophrenen Menschen, die chronisch überfordert sind von menschlichen Begegnungen und sich in eine kontaktarme Welt flüchten, gestaltet sich die Beziehungsaufnahme oft schwierig. Wir stellen uns deshalb dem Bewohner innerlich zur Verfügung, lassen uns brauchen und involvieren. Wir versuchen, ihm dorthin zu folgen, wo für ihn Kontakte möglich sind. Wir wissen, dass wir selber kleine, gelungene Begegnungen zu einer Beziehung knüpfen müssen.

Manchmal müssen wir uns als Gegenüber fast ganz ausschalten lassen, da Psychotiker jedes Fremde als gefährlich und feindlich erleben, manchmal müssen wir Momente der Verschmelzung ertragen. Bei einem Bewohner kann es darum gehen, selber etwas eigenen Raum einnehmen zu dürfen, bei einem anderen müssen wir es wagen, den lähmenden Raum der Leere oder der stillen Verzweiflung mit Leben und Worten zu füllen.

- 56
4. *Im Zentrum steht für uns oft nicht so sehr das Was des Austausches sondern das Wie. Zumeist müssen wir versuchen, über feine Abstimmung und Resonanz in Kontakt mit dem Bewohner zu kommen. Ist dies gelungen, können Interventionen sinnvoll werden.*
  5. *Die Psychotherapie bei Psychosen gleicht einer Spurensuche des Eigenen. In der Psychotherapie versuchen wir, im Wahnhaften und Entstellten die verborgenen menschlichen Anliegen aufzufinden und diese in der Beziehung zu halten.*  
Dass wir das Eigene im Verrückten suchen, steht zum Teil in einem Widerspruch zum „Normalitätsprinzip“. Unsere therapeutische Rolle erlaubt es uns, einen Schritt weiter zu gehen als das Team, das mehr für die realen Anforderungen des Alltags eintreten muss. Wir können uns erlauben, uns tiefer in die Räume der Zuflucht, der Wünsche und Ängste zu begeben, weil wir nicht primär Repräsentanten der fordernden (und überfordernden) Wirklichkeit sind.
  6. *Wir gehen davon aus, dass die Krankheitssymptome einen Sinn haben.*  
Symptome sind nicht einfach bloss Ausfallerscheinungen oder Störungen. Sie sind Ausdruck von Versuchen, mit unzureichenden Mitteln schwierige Konflikte und Gefühle zu bewältigen.
  7. *Die Bewohner sind auf die Erfahrung angewiesen, dass man mit ihnen reden kann. Zu Beginn der Therapie gibt es aber oft keine gemeinsame Sprache. Sie brauchen Hilfe bei der Versprachlichung ihres Leidens.*  
Dem Bewohner fehlt oft die innere Distanz, die ihm erlaubt, sich selber wahrnehmen, über sich nachdenken und sprechen zu können. Ein innerer Raum ist ihm abhanden gekommen. Die therapeutische Arbeit hilft, diesen inneren Raum wieder entstehen zu lassen.  
Unsere Bewohner sollen in der Therapie immer wieder die Erfahrung machen können, dass sie Menschen sind, mit denen man sich verständigen kann. Sie

sollen wahrnehmen können, dass sie Menschen sind, die verstehbare Motive für ihr Verhalten und Empfinden haben, die Motive haben, die andere Menschen auch kennen. Oft müssen wir vorerst Worte dafür finden und sie dem Bewohner leihen. Auf diese Weise kann es möglich werden, dass sich der Bewohner selber wieder besser wahrnimmt und beginnt, sich uns verständlicher mitzuteilen.

57

8. *Wir richten unsere Aufmerksamkeit auf den Bewohner und auf unsere Beziehung. Deswegen steht nicht nur der Bewohner in Frage sondern auch wir selber. In der Psychotherapie mit Psychosen müssen wir bereit sein, uns in der Begegnung mit dem Bewohner zu beobachten und uns selber verunsichern zu lassen.*

9. *Der Therapeut muss möglichst als reales Gegenüber erfahrbar sein.*

Psychotiker verkennen mit ihren grossen Ängsten und Phantasien ihr Gegenüber. Deshalb ist es wesentlich, als Therapeut für sie ein möglichst fassbares Gegenüber zu sein.

Wie kann das gelingen? Wir bemühen uns, möglichst klar und verständlich zu reden.

Wir benennen immer wieder, was wir denken und empfinden. Wir zeigen uns. Immer wieder einmal erzählen wir von uns, geben zuweilen auf persönliche Fragen Antwort oder reden von unseren Interessen.

Wir klären über unsere Rolle auf. Wir versuchen, dem Bewohner das Gefühl zu vermitteln, dass er uns nicht ausgeliefert ist sondern die Beziehung mitgestalten kann. Deshalb geben wir dem Bewohner die Möglichkeit der Mitbestimmung in der zeitlichen Gestaltung der Stunden. Auch dass er vor uns Geheimnisse bewahren kann und wir seine Geheimnisse für uns behalten, ist eine wichtige Erfahrung für ihn.

- 58 10. *Diagnosen, Theorien und Techniken dürfen nicht dazu verführen, nur noch eine Krankheit zu behandeln und uns nicht mehr einem unverwechselbaren Menschen zuzuwenden.*

Wir sind in unserer Arbeit auf Diagnosen, Konzepte und Theorien angewiesen, sie geben uns eine Orientierung, sie helfen uns, etwas in Sprache zu fassen. Es bleibt dabei aber immer etwas, das wir nicht wahrnehmen und verstehen und wofür wir keine Worte finden.

Die psychopathologische Begrifflichkeit ist zudem in der Gefahr zu betonen, was der Bewohner *nicht* ist oder nicht kann. Sie orientiert sich an Normen. Normen und Theorien können wir missbrauchen: Von ihnen geschützt, müssen wir uns durch das Anderssein des Anderen nicht verunsichern lassen und können an der eigenen Auffassung von Normalität festhalten.

Unsere Vorstellungen und unser Verständnis besitzen in der ungleichen Beziehung einen deutlichen Machtaspekt. Der Bewohner kann sich in unserem Verständnis gehalten fühlen, er kann sich aber auch von unseren Urteilen und Vorstellungen in eine Einsamkeit gedrängt fühlen oder dadurch gar Gewalt erfahren. All das mahnt zur Vorsicht und Bescheidenheit.

11. *Der Therapeut als Berater oder Lehrer? Der Bewohner soll lernen, sich selber an der Hand zu nehmen.*

Da das Private für unsere Bewohner schambesetzt ist und sie im Alltäglichen Hilfe bedürfen, übernehmen wir oft die Rolle eines Lehrers oder die Rolle von jemandem, zu dem man gehen kann, wenn man nicht recht weiss, wie man eine Sache anpacken soll. Wir ermutigen zu üben, machen Rollenspiele, feiern Erfolge. Wir reden darüber, weshalb etwas misslungen ist, und überlegen miteinander, wie man es besser machen könnte.

Auch versuchen wir an einem Verständnis für die Krankheit zu arbeiten. Jeder Bewohner hat seine eigene „Krankheitstheorie“. Wir informieren darüber, was man von seiner Krankheit weiss. Der Bewohner soll merken, dass er nicht der einzige ist, der so fühlt und denkt.

Ebenso wichtig ist die Erfahrung, dass der Bewohner etwas gegen sein Leiden tun kann. Er soll zu seinem eigenen, guten Doktor werden. Bemerkt der Bewohner, wie ein unheimliches Erleben nur in einer bestimmten Situation eintritt (z.B. bei Übermüdung oder unter vielen Menschen), ist das Erleben etwas weniger unheimlich. Mehrwissen reduziert manche Angst.

59

12. *Über Gott und die Welt reden, warum denn das?*

Wenn wir über Gott und die Welt reden, oder wenn wir über Dinge lachen, kann der Bewohner erfahren, dass es harmlose Themen gibt – entgegen seiner Auffassung und Angst, dass fast alles gefährlich, persönlich und bedeutsam gemeint ist.

Oft braucht der Bewohner einfach auch Nährendes, Bereicherndes oder Lebendiges.

13. *Das Tun in der Therapie. Weshalb gehen wir gemeinsam spazieren, lösen Kreuzwörterrätsel miteinander, besprechen Artikel, räumen miteinander auf oder helfen putzen? Alle Arten des „Nebeneinanderherlaufens“ gewinnen ihre Bedeutung dadurch, dass sie dem Bewohner dazu verhelfen, etwas weniger Angst in der gemeinsamen Situation zu haben.*

14. *Wir versuchen, nicht nur Inseln der Klarheit zu finden sondern auch Inseln der Lebendigkeit.*

Wir bleiben in unseren Gesprächen hellhörig für das „Heile“ im Bewohner. Es mögen bei einem Bewohner Erinnerungen auftauchen an das Spielen mit einer Katze, bei einem anderen Erinnerungen an das Gefühl der Stärke und des Stolzes in Situationen, in denen er sich wehren konnte, oder an einen Lehrer aus der Schulzeit, der ihn gefördert hat. Das sind Inseln der Hoffnung und Orte der Sicherheit. Solche Erlebnisse nehmen wir zum Ausgangspunkt, den Bewohner zum Leben zu verführen.

60 15. *Wir versuchen, dem Bewohner die Erfahrung des eigenen Subjektseins wieder zugänglich zu machen.*

Ein Subjekt zu sein, heisst mehr als ein Bild oder ein Wissen von sich selbst zu haben. Es bedeutet vor allem, aktiv zu sein, Positionen einzunehmen, ein Recht für sich zu beanspruchen oder durch verantwortliches Handeln in die Umwelt eingreifen zu können. Subjektsein bedeutet aber auch, eine eigene Geschichte zu haben und um die eigene Identität zu wissen.

Diese unterschiedlichen Erfahrungen des Subjektseins gingen unseren Bewohnern durch die Krankheit oft fast ganz verloren. In ihrer Psychose erleben sie sich von ihren Stimmen beherrscht, fühlen sich ihren Ängsten ganz ausgeliefert. Sie haben manchmal den Eindruck, alle wüssten, was sie denken.

Hinzu kommen die Erfahrungen, die die Bewohner als behinderte und psychiatrisierte Menschen machen müssen: Sie fühlen sich den Gesunden unterlegen und werden nicht verstanden, die Gemeinschaft wertet ihr Erleben als krankhaft. Sie können in gewissen Belangen nicht über sich selbst entscheiden, weil sie in einem Wohnheim sind und einen Vormund haben.

Wie versuchen wir, den Bewohnern die Erfahrung des Subjektseins und damit auch das Gefühl der eigenen Würde wieder ein Stück weit zurückzugeben?

Oft merken die Bewohner nicht, wo sie selber aktiv sind und was sie alles mitgestalten. Diesen aktiven Anteil sollen die Bewohner wieder bemerken lernen. Deshalb achten wir bei den Erzählungen vom gelebten Alltag darauf, wo dieser den Bewohner herausfordert und von ihm verlangt, Stellung zu beziehen und Verantwortung zu übernehmen (bspw. Wahlmöglichkeiten). Da Bewohner manchmal konkrete Begebenheiten nicht recht schildern können, sind wir auf Informationen aus dem Team angewiesen. Wir versuchen einen Bewohner dafür zu gewinnen, sich dafür einzusetzen, dass seine schlimme Lage etwas weniger schlimm wird, einen anderen ermutigen wir, eine Schuld anzuerkennen, einem Dritten versuchen wir zu zeigen, dass er eine Wahl getroffen hat und dafür mitverantwortlich ist. Wir erklären, welchen Sinn

gewisse Regeln haben und dass Regeln gegenseitige Abmachungen sind und nicht primär ein Verfügbarwerden bedeuten.

61

Es ist wichtig für die Bewohner, jemanden an der Seite zu haben, der sich für ihre Rechte einsetzt, jemanden, der hilft, eine eigene Position zu finden und zu vertreten.

Wir versuchen, die verschiedenen Geschichten, die uns der Bewohner im Verlauf der Therapie von sich erzählt, zu einem Bild zusammenzufügen. Wir erinnern ihn an Früheres und bauen mit an seiner Lebensgeschichte.

16. *Konfliktbearbeitung, geht denn das mit schizophrenen Menschen?*

Ja, das geht durchaus, immer wieder einmal. Und die Konfliktbearbeitung ist auch nötig.

Natürlich ist der Versuch, verborgene Motive oder Haltungen der Abwehr aufzudecken und zugänglich zu machen, nicht möglich, wenn der Patient wegen seiner grossen Ängste kaum mehr handeln und denken kann. Dann müssen das Haltende der gegenseitigen Beziehung und unsere aufnehmende und verwandelnde Funktion zum Tragen kommen. Manchmal hilft es aber einem Bewohner, wenn er verstehen lernt, dass seine paranoiden Ideen etwas mit seiner Aggressivität oder seiner Angst zu tun haben.

17. *Übertragungen – die Rollen, die uns die Bewohner geben. Der Gefahr begegnen, so zu werden, wie der Bewohner uns sieht.*

Die Bewohner geben uns aus ihren Erwartungen, Wünschen, Erfahrungen und Ängsten heraus Rollen. Oft merken wir gar nicht, als was der Bewohner uns nimmt. Manchmal löst er in uns genau jene Gefühle aus, die er von seiner Erfahrung her kennt, und wir sind dann auf „unbewusste“ Weise dazu verführt, genau so zu handeln und zu urteilen, wie frühere wichtige Bezugspersonen gehandelt und geurteilt haben. Nehmen wir diese Konstellation nicht wahr und fehlt uns die Freiheit, anders zu reagieren als die alten Bezugspersonen, so wiederholen sich alte Erfahrungen. Damit ist nichts gewonnen.

62 Wenn wir aber in der Lage sind, solche Wiederholungen zu bemerken und zu vermeiden, entsteht ein Raum für Neues.

18. *Warum Dreiecke wichtig sind, oder: das Ausgeliefertsein in der dualen Beziehung und der Dritte als Freiheitsgewinn.*

*Es muss immer wieder ein „ausserhalb der Situation“ für den Bewohner geben. Ist die Möglichkeit eines Dritten im Beziehungssystem nicht angelegt, kann ein Bewohner eine Situation als totalitär erleben.*

Der psychotische Bewohner ist in der symbiotischen (Zweier-) Beziehung gefangen. Er sehnt sich nach einem sicherheitsgebenden Anderen, zugleich aber fürchtet er, von diesem Anderen beherrscht und verschlungen zu werden. Nicht selten vermeidet er deshalb möglichst alle näheren Kontakte. Sein duales Beziehungserleben wird gestaltet durch Themen der Allmacht, der Ohnmacht, der Willkür und der Auflösung.

Die Auffindung eines Dritten relativiert die Zweierbeziehung, sie befreit von einer absoluten Abhängigkeit. Der Dritte gibt einen Spielraum frei. Er bricht aber auch mit der Vorstellung, dass der Andere mich ohne Anstrengung versteht und all meine Wünsche erfüllen kann. Das enttäuscht. Der Zugewinn an Freiheit wird mit Schmerzen und Trauer erkaufte. Erst diese Enttäuschung und Trauer kann zu einem versöhnlicheren Umgang mit der eigenen und fremden Begrenztheit führen.

Auch in einer Institution wie der unseren ist es wichtig, das Dritte mitzudenken. Der Bewohner gewinnt dadurch einen Spielraum. Er fühlt sich nicht mehr absolut abhängig und ausgeliefert. Die Funktion des Dritten kann Verschiedenen zufallen: Manchmal relativiert ein Betreuer die Bezugsperson, manchmal ist das Team Hilfs-Ich gegenüber den Anforderungen am Arbeitsplatz. Abmachungen und allgemeine Regeln beschränken als Drittes die Macht von Bezugsperson, Team, Vormund oder Institution. Dass es uns Psychotherapeuten innerhalb der Institution gibt, ist auch Ausdruck des Wissens um die Wichtigkeit des Dritten. In gewissen Situationen kann es eine

zentrale Erfahrung für den Bewohner sein, dass wir als Dritte real in Erscheinung treten und uns im Wohnheim „einmischen“.

63

19. *Alle ziehen am gleichen Strick – der gegenseitige Brückenbau. Ein Widerspruch?*

Die Idee, dass alle am gleichen Strick ziehen müssen, hat ihre Berechtigung – sie birgt aber auch Gefahren. Es ist nicht immer einfach zu entscheiden, wo es die gemeinsame Linie braucht und wo der relativierende Dritte nicht fehlen darf.

Manchmal macht es dem Bewohner Angst, wenn er unterschiedliche Haltungen spürt; er scheint dann eine einheitliche Linie zu brauchen. Häufig ist es aber für den Bewohner wichtig, dass er von verschiedenen Mitarbeitern Unterschiedliches erfährt. Weil wir verschieden sind und zum Teil andere Rollen einnehmen, können wir einander auch Brücken bauen.

Person und Mensch zu bleiben, bedeutet Zumutung und Freiheit. Eine Freiheit, für die wir einstehen müssen, damit wir nicht selber in Rollen gefangen bleiben.

## 64 Seminarleitung

lic. phil. David Bürgi	Dorfstr. 10, 8560 Märstetten	071 657 16 50
Barbara Halbheer	Attenhoferstr. 17, 8032 Zürich	044 262 86 03
Dr. phil. Alice Holzhey	Sonneggstr. 82, 8006 Zürich	044 361 77 31
Dr. med. Uta Jaenicke	Sonneggstr. 82, 8006 Zürich	044 381 93 26
Dr. phil. Daniela Sichel	Hofackerstr. 42, 8032 Zürich	044 383 17 92

**Vorsitz** Dr. med. Uta Jaenicke  
jaenicke@mails.ch

Dr. phil. Alice Holzhey  
alice.holzhey@bluewin.ch

**Quästorin** Barbara Halbheer  
bhalbheer@freesurf.ch

**Auskunft zur  
Ausbildung** info@daseinsanalyse.ch

**Homepage** www.daseinsanalyse.ch

**Therapie-  
vermittlung-  
stelle** Dr. med. Perikles Kastrinidis  
Dahliastrasse 5, 8008 Zürich  
044 251 73 81  
pkastrinidis@hin.ch

**Beitrittserklärung zur *Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie und Daseinsanalyse* (GAD)**

**Name:**.....

**Vorname(n):**.....

**Titel / Beruf:**.....

**Adresse:**.....

**PLZ, Ort:**.....

Zu meiner Information wünsche ich die Statuten und das Leitbild der GAD

**Ort/Datum:**.....

**Unterschrift:**.....

Einsenden an:

Sekretariat

*Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie und Daseinsanalyse*

Asylstr.80

8032 Zürich

Oder

E-mail: [fnbrander@bluewin.ch](mailto:fnbrander@bluewin.ch)